



I. Böhmens Zustände vom Aussterben der Přemysliden bis zum Tode Wenzels IV.



Am 4. August 1306 hatte den gegen Polen ziehenden böhmischen König Wenzel III. in Olmütz ein früher Tod ereilt. Das Erlöschen des Mannesstammes der alten nationalen Dynastie erschütterte schwer die unter Wenzel II. wieder gefestigten Verhältnisse Böhmens; denn die nächsten Jahre brachten die kritische Raschheit des Wechsels neuer Herrscher, der mit mannigfachen Unruhen verbunden war. Der kurzen Regierung König Rudolfs, der zur Festigung seiner Ansprüche die Witwe Wenzels II. heimgeführt hatte, folgte statt des vertragsmäßig berechtigten Habsburgers Friedrich des Schönen Heinrich von Kärnten, der Gemahl der ältesten Tochter Wenzels II. Reichsacht und Excommunication trafen den neuen König, der unentschlossen und energielos zwischen den Parteien hin- und herschwankte und auswärtige Hilfstruppen zur Geltendmachung seines Ansehens und seiner Macht ins Land rief. Der Wohlstand des letzteren wurde in den dadurch heraufbeschworenen inneren Unruhen empfindlich geschädigt, in welchen das deutsche Bürgerthum und der tschechische Adel mit Waffengewalt einander gegenübertraten, Kirchen und Klöster geplündert wurden, Bauten ins Stocken geriethen und kunstvoll gearbeitete Wertobjecte in die Hände gewalthätiger Sieger fielen. Infolge der Einflussnahme und Vermittlung der Geistlichkeit, namentlich der Äbte des Cistercienserordens in Böhmen, trat 1310 eine Wendung zum Besseren dadurch ein, dass die von dem Königsaal Abte Konrad geführte Gesandtschaft bei dem deutschen Kaiser Heinrich VII. nicht nur die Entsetzung Heinrichs von Kärnten, sondern auch die Belehnung des kaiserlichen Prinzen Johann von Luxemburg mit Böhmen, und dessen Vermählung mit der böhmischen Prinzessin Elisabeth, der jüngeren Schwester Wenzels III., erreichte. Da der als Kanzler Wenzels II. erprobte Erzbischof Peter von Mainz, welcher

sowohl in dieser Stellung wie auch als Propst von Wyšehrad Böhmens Verhältnisse genau kennen gelernt hatte, seine reiche Erfahrung in den Dienst des jungen Herrscherpaares stellte und die Regierungsgeschäfte während der ersten Jahre persönlich leitete, so war berechtigte Hoffnung vorhanden, dass das Land unter dem neuen Könige, dessen körperliche und geistige Fähigkeiten alles Gute zu versprechen schienen, sich rasch von den selbstgeschlagenen Wunden erhole und eine neue Blüte entfalte. Allerdings sollte diese Erwartung in der Folgezeit keineswegs vollständig in Erfüllung gehen; die später eintretende Vernachlässigung der Verhältnisse Böhmens durch König Johann, das Einheben hoher Abgaben und Steuern, deren reiches Erträgnis zum großen Theile den vielfach ans Abenteuerliche streifenden Unternehmungen und Fährten des Fürsten zum Opfer fiel, rief allmählich eine Verstimmung gegen den jungen Herrscher wach, der durch unbedachte Handlungen nicht nur die Adeligen, sondern auch die Bürger gegen sich aufbrachte. Zwar fehlten seiner Regierung äußere Erfolge durchaus nicht, da er 1319 die Mark Budissin erwarb, 1322 das Egerland mit Böhmen verband, 1327 und 1329 in Schlesien und Polen wichtige Zugeständnisse erlangte, in Kärnten, Tirol und Oberitalien mit Glück operierte; aber das Ansehen und die Beliebtheit, deren sich Johann in Avignon und Paris erfreute, die Bewunderung, welche man besonders im Auslande seinem ritterlichen Sinne und Auftreten zollte, seine Prachtliebe und unbesonnene Geldgebarung brachten dem Lande keinen Nutzen, sondern forderten stets neue Opfer. Die königlichen Schlösser wurden mit allem Zugehör fast insgesamt verpfändet, die Macht der Adeligen, die bald keine Furcht vor dem Könige mehr kannten, wuchs und stellte sich trotzig der Ausführung eines ihnen ungünstigen Rechtsspruches entgegen, Handel und Verkehr litten bei der Unsicherheit der Straßen, da die Wegelagerer und Strauchdiebe durch niemand gebürend in Schranken gehalten wurden.

Als der König seinen in Frankreich erzogenen 17jährigen Erstgeborenen zum Statthalter von Böhmen machte, war der Gesamtzustand des Landes ein beklagenswerter. Nur hoher sittlicher Ernst, welcher den zur Ordnung der traurigen Verhältnisse Berufenen durchdrang, Klarheit des Geistes und Raschheit der Orientierungs- und Dispositionsgabe, Zähigkeit und Energie eines unbeugsamen, auch im Kleinsten zielbewussten Willens vermochten wirklich mit Erfolg die Behebung der Zerrüttung und die Abwehr weiteren Verfalles in Angriff zu nehmen und binnen verhältnismäßig kurzer Zeit in ziemlichem Umfange durchzuführen. Schon die ersten Jahre der Wirksamkeit Karls in Böhmen waren reichgesegnete, und er durfte mit berechtigtem Stolze in seiner Selbstbiographie darauf hinweisen, wie der Zustand des Königreiches von Tag zu Tag besser geworden, seine Achtung bei allen Recht-

schaffen und mit der Geltung der Gerechtigkeit auch Ordnung und Sicherheit gestiegen waren. Während der mit der Landesverwaltung betraute Thronfolger durch seine Umsicht und sein tactvolles Benehmen immer mehr in der Liebe der Bevölkerung stieg, zeigte letztere sowohl bei der Geburt des Prinzen Wenzel aus Johanns zweiter Ehe als auch bei der Krönung der Königin Beatrix immer offener eine gewisse Gleichgiltigkeit und Abneigung gegen den König, die im Gegensatze zu dem begeisterten Jubel bei seinem ersten Betreten des Landes recht deutlich zeigte, was er in einer mehr als ein Vierteljahrhundert währenden Regierung — verloren hatte. Es war ein hohes Glück, dass der Groll des dadurch erzürnten Königes, welcher seinem Sohne sogar den Bezug irgend welcher Einkünfte aus den Erblanden sperrte, nicht lange vorhielt und die bereits eingetretene Wendung der Dinge zum Besseren keineswegs dauernd störte, da Karl aus dem Süden wieder nach Böhmen zurückkehrte und die Leitung der Regierungsgeschäfte übernahm. Ja, um jede Störung einer gedeihlichen Besserung, die nur bei einem gewissen festen Bestande der Verhältnisse denkbar war, hintanzuhalten, wurde 1342, als König Johann Böhmen verließ, ausdrücklich festgesetzt, dass derselbe in den nächsten zwei Jahren nicht ins Land zurückkommen und sich mit einer unüberschreitbaren Summe aus den Landeseinkünften zufrieden geben sollte. Damit gelangte die Regierung Böhmens, für dessen eigenartige Zustände der indes vollständig erblindete König weder das zu ersprießlicher Entwicklung nöthige Verständnis noch auch die Neigung zur Behebung der Missverständnisse und Missbräuche besaß, für längere Zeit in die Hände seines Sohnes Karl, welcher nun planmäßig an die Regelung aller Verhältnisse Böhmens gieng, worin er von Seite des Vaters hie und da zwar eine Hemmung, aber im ganzen keine den Erfolg in Frage stellende Störung erfuhr. So lenkte in der zweiten Hälfte der Regierungszeit Johanns von Luxemburg, der zwar nicht die in ihn gesetzten Hoffnungen erfüllte, jedoch manches für den Kunstbetrieb nicht Unwichtige veranlasste und förderte, Böhmen gleichsam nach den überstandenen Geburtswehen einer neuen Zeit in jene Bahnen ein, die es binnen kurzem zur Bedeutung des ersten Culturlandes im deutschen Reiche emporführen sollten.

Blieb der bei Crecy den Heldentod findende ritterliche König, dessen Regierungserfolge die ihm anfangs gänzlich unbekanntem Verhältnisse des Landes und seiner Bewohner, die daraus erwachsenden Conflictte und die nach letzteren zurückbleibende Verstimmung und Verbitterung beeinträchtigen mussten, in der Einlösung des ihm bei seiner Ankunft entgegengebrachten Vertrauens so manches schuldig, so war sein Nachfolger Karl aufs redlichste bemüht, das Fehlende binnen kürzester Zeit nachzuholen. Seine Regierungsperiode wurde für Böhmen in der

That allseitig ein »goldenes Zeitalter«, das wieder Ordnung und Rechtssicherheit, Frieden und Wohlstand und die mannigfachen Segnungen eines ersprießlich geregelt, reich blühenden Lebens in Wissenschaft und Kunst brachte.

Ein Virtuose der Regierungskunst, kehrte er manchen Zug, den man erst bei modernen Herrschern schätzen lernte, hervor. Wo es irgendwie angiebt und Erfolg versprach, suchte er auf diplomatischem Wege, dessen Heimlichkeiten ihm wie wenigen seiner Zeit bekannt waren, mit Vorsicht und kluger Wahl der allerdings nicht in jedem Falle lauterer Mittel zum Ziele zu gelangen und die Austragung einer Angelegenheit durch das Schwert nach Möglichkeit zu vermeiden. Die Einführung fester gesetzlicher Formen, die er als eine seiner wichtigsten Berufspflichten auffasste und allerwärts — im deutschen Reiche wie in seinen Erblanden — einzubürgern suchte, sollte geordnete, einfache Verhältnisse schaffen. Diesen Bestrebungen dankten seine Unterthanen glückliche Zeiten des Friedens und der Ruhe, in welchen der Kaufmann sicher und unbehelligt seines Weges ziehen, der Landmann der Bestellung des Ackers nachgehen, der Wissensdurstige seinen Studien obliegen und der Handwerker und Künstler die Ausübung des Berufes erfolgreich bethätigen konnte. Mit einer unbestreitbaren Offenheit des nahezu immer auf die Erreichung des Praktischen gerichteten und dabei durch lange Erfahrung geschärften Blickes stand Karl IV. jeder Erscheinung seiner Zeit gegenüber und verschloss sich ebensowenig gegen die Berechtigung kühner die kirchlichen Übelstände freimüthig geißelnder Prediger wie gegen den ahnungsvollen Hauch eines neuen Lebens, das ihn in seinem Verkehre mit Petrarca und Zanobi di Strata berührte und zu einem der ersten gekrönten Förderer humanistischer Bestrebungen machte. An die Größe seines Gedankens, Moldau und Donau durch einen Canal und so mittelbar Nordsee und schwarzes Meer zu verbinden, hat sich kein späteres Jahrhundert mit Erfolg herangewagt, und erst das Interessè des modernen Verkehres beginnt neuerdings bei dem Plane jenes Herrschers zu halten, dessen Charakterbild neben so manchem echt mittelalterlichen Zuge vieles seiner Zeit gleichsam Vorauseilende bietet.

Für die Gestaltung der Verhältnisse Böhmens blieb es von besonderer Bedeutung, dass sein Beherrscher mit dem Glanze der böhmischen Königskrone das Ansehen und die Macht des deutschen Kaisers verband. Nahmen des letzteren Obliegenheiten auch vielfach die Zeit und Obsorge Karls IV. in Anspruch, so litt darunter doch keineswegs die umsichtige Bedachtnahme auf alle Bedürfnisse des von ihm ungemein geförderten und geliebten Böhmerlandes, das unter ihm den für einen mittelalterlichen Staat überhaupt ersteigbaren Gipfel einer durch Ordnung innerer Zustände starken Macht, blühenden Wohlstandes und wissenschaftlicher

Bildung erreichte. Den persönlichen Bemühungen Karls hatte dasselbe die für die Organisation seiner kirchlichen Verhältnisse so wichtige Errichtung des Erzbisthumes Prag und des Bisthumes Leitomischl sowie die Stiftung der Universität zu danken. Die gesetzgeberischen Bestrebungen des Fürsten, welche Deutschland die berühmte »goldene Bulle« und der Mark Brandenburg ihr Landbuch gaben, schufen für Böhmen das groß angelegte Gesetzbuch der ‚Maiestas Carolina‘, das zwar am 6. October 1355 infolge der Einsprache des Adels feierlich zurückgezogen wurde, aber trotzdem durch den Brauch in vielen Bestimmungen im Lande sich einbürgerte, und die Codification der Processordnung im ‚Ordo iudicii terrae‘. Neue Städte und Burgen, unter welchen die Prager Neustadt und der malerische Karlstein besondere Erwähnung verdienen, erstanden auf seinen Befehl; die Sicherheit des über bestimmte Straßenzüge geleiteten Handelsverkehrs schützten befestigte Wartthürme. Berg- und Ackerbau blühten, Gewerbe und Industrie hoben sich in außerordentlichem Grade, die Weincultur gedieh infolge der Einführung edler Rebensorten. Die Macht der Großen wurde in die ihr gebührenden Grenzen zurückgedrängt, das Münzwesen geregelt, das Staatseinkommen vermehrt und gesichert, bei Unfällen und Elementarereignissen die zweckentsprechende Hilfeleistung eingeleitet. Jede Maßnahme zeigte die überall ein großes Ziel verfolgende Besonnenheit und reihte sich zumeist nahezu natürlich als ein gleichwertiges Glied unter die zahlreichen Bestandtheile einer vielgliedrigen Kette ein; alles durchdrang ein großer Gedanke, in welchem alle das Wohl eines Landes und seiner Bevölkerung umfassenden Ideen sich trafen.

Mit der Ordnung und vollkommen befriedigenden Entfaltung der Verhältnisse im Innern gieng die Erhöhung der äußeren Machtstellung des Landes Hand in Hand. Dieselbe wurde nicht unwesentlich dadurch gefördert, dass durch die Erwerbung der Oberpfalz und der Anwartschaft auf Schweidnitz, der Niederlausitz und der Mark Brandenburg nicht nur der Kreis des Familieninteresses und der Hausmacht weiter gezogen, sondern auch der Besitz Böhmens ziemlich vergrößert wurde. Der Umstand, dass die meisten darauf abzielenden Vereinbarungen in kluger Ausnützung des günstigsten Augenblickes mehr auf diplomatischem Wege als durch den Nachdruck der Waffengewalt erreicht wurden, ersparte dem Lande bedeutende Opfer. Musste schon unter diesen Umständen das Ansehen Böhmens rasch steigen, so wurde letzteres auch nicht wenig dadurch gehoben, dass nunmehr in dem Erblande des deutschen Kaisers die Fäden so vieler Beziehungen zusammenliefen, welche Böhmen früher in dieser Weise nie berührt hatten. Prag war von der Landeshauptstadt Böhmens unter Karl IV. zum Lieblingsaufenthalte des deutschen Kaisers, zum Sitze eines Metropolitens und zur

ersten Bildungsstätte des deutschen Reiches emporgestiegen. Das infolge dieser Umstände ungemein gesteigerte Zusammenströmen der Angehörigen verschiedener Länder und Völker, geistlicher und weltlicher Großen, hochgebildeter Lehrer und wissensdurstiger Schüler, zahlreicher durch die Aussicht auf lohnende Arbeit angelockter Künstler und Handwerker musste mannigfache neue Anregungen vermitteln und mit der Entfaltung der Pracht der Hofhaltung, der Kirche und des Adels das Gesamtleben des ganzen Landes in außerordentlichem Grade beeinflussen. Da es Karl IV. beschieden war, nahezu 40 Jahre selbst die Geschicke Böhmens zu lenken, die Verwirklichung seiner eine gründliche Reorganisation aller Zustände anstrebenden weitausschauenden Pläne ohne jede Überhastung durchzuführen und das Meiste derselben ohne erheblichen Widerstand in Thaten umzusetzen, so konnte das reichgesegnete Land sich von allen Nachwehen der noch unter König Johann herrschenden inneren Unruhen erholen, in der Dauer des neuen Zustandes kräftigen und eine Blüte cultureller Entwicklung erreichen, die ihm weder eine frühere noch eine spätere Zeit in gleicher Schönheit verliehen. Die allgemeine Trauer, welche aller Bewohner sich beim Tode des hochverehrten Fürsten bemächtigte, war in Böhmen eine in jeder Hinsicht vollauf begründete. Mag auch angesichts des Umstandes, dass es nichts Vollkommenes und Fehlerfreies unter der Sonne gibt, manches an den Maßnahmen des »Pfaffenkaisers« und des »Erzstiefvaters des heil. römischen Reiches« zu tadeln sein und verschiedenen der gegen Karl IV. erhobenen Beschuldigungen die Berechtigung nicht fehlen, so bleibt doch sein Andenken als jenes des Vaters des Vaterlandes, dem seine Regierung die höchste Wohlfahrt und glänzendste Machtstellung gegeben hat, für alle Zeiten in allen Böhmerherzen ein unauslöschliches und reichgesegnetes, welchem beide Einwohnerstämme gleich willig den Tribut unbegleichbarer Dankesschuld zollen.

Das Lichtvolle der Regierung Karls IV. hebt sich ganz besonders scharf von den trüben Verhältnissen Böhmens unter seinem Nachfolger ab, während dessen Regierungsperiode der Sonnenschein der Ruhe, des Friedens und der gegenseitigen Duldung hinter der düsteren Wolke innerer Zerrüttung, gegenseitiger Befehdung, religiöser und nationaler Unduldsamkeit völlig verschwand und das früher so glückliche Land gleichsam mit Gewalt und Sturmeseile in die blutigen Ausschreitungen der Husitenunruhen hineingetrieben wurde. Hatte der klug berechnende, sorgsame Vater dem Sohne auch die trefflichsten Lehrer ausgesucht, um ihn für die gewissenhafte und würdige Erfüllung der hohen Pflichten des Herrscherberufes heranzubilden, und in seinem ganzen Wirken das leuchtendste Beispiel weiser Mäßigung und staatsmännischer Besonnenheit gegeben, so entsprach das Wirken Wenzels IV. nahezu in nichts dem

seines großen Vorgängers. Denn wenn auch in den ersten Regierungsjahren, in welchen noch altbewährte Rathgeber seines Vaters ihm zur Seite standen und Gehör fanden, kein jäher Bruch mit dem Bestehenden sich vollzog und die geordneten Verhältnisse anhielten, so war dies nicht so sehr persönliches Verdienst des Königes, der zu wenig Energie und Selbständigkeit besaß, um sich überhaupt jemals ernstlich fremder Leitung und fremdem Einflusse bei seinen Maßnahmen entziehen zu können. Allerdings ist nicht zu verkennen, dass die Entwicklung mancher kritischen Verhältnisse die Regierung Wenzels erschwerte und auch die ruhigen Zustände Böhmens störte, zudem ja selbst seine nächsten Anverwandten, welchen bestimmte Gebiete der durch Karl IV. erworbenen Hausmacht zugefallen waren, nichts weniger als die Bestrebungen des Königes unterstützten. Warf auf die letzteren schon das große Schisma schwere, trübe Schatten, so leitete bald der mit der Geistlichkeit losbrechende Streit, welcher rasch zum Bruche zwischen dem Könige und dem Prager Erzbischofe sowie zur gewalthätigen Behandlung mancher Angehörigen des Clerus führte, zur Erschütterung des Bestehenden und zu inneren Unruhen hinüber. Judenverfolgung, Bildung eines Bundes der böhmischen Herren, die auch Markgraf Jodok und der aus Ungarn herbeieilende Sigismund für ihre selbstsüchtigen Zwecke auszunützen suchten, die Gefangennehmung des Königes schädigten das Ansehen des Landes und seines Beherrschers. Dass in Wenzel nach seiner Befreiung der mit der Kränkung eingedrückte Stachel des Misstrauens und Ärgers vorhielt, Furchtsamkeit und trübe Stimmung zur Oberherrschaft gelangten und daneben Trotz, Härte und Grausamkeit sich immer stärker entwickelten, war nur natürlich. Die Unruhen in Böhmen, dessen König nach seiner Absetzung vom deutschen Throne, seiner zweiten Gefangenschaft und Fortführung nach Wien in den Augen der Bevölkerung immer tiefer sank, steigerten sich außerordentlich, seit der kirchliche Zwiespalt sich immer schärfer zuspitzte. Die Fortschritte, welche die Lehren Wiclifs in Böhmen machten, forderten gewisse Gegenmaßnahmen heraus, bei welchen auch die Prager Universität mit der Verdammung der 45 Sätze eingriff. Die an letztere sich anknüpfenden Folgen führten bei dem Umsichgreifen des Wiclifismus zu jenen Streitigkeiten an dem ersten Bildungsinstitute des Landes, welche in der von Wenzel IV. angeordneten Änderung des Stimmenverhältnisses der Nationen und in der dadurch veranlassten Auswanderung der deutschen Professoren und Studenten aus Prag einen gewissen, für Böhmen keineswegs segensreichen Abschluss fanden. In dieser Umgestaltung der Verhältnisse war die Persönlichkeit des Magisters Johannes Hus, der die von Konrad Waldhauser, Milič von Kremsier und Matthias von Janow eingeleitete Bewegung in ein ganz anderes Fahrwasser lenkte, immer mehr in den Vordergrund

getreten und behauptete bis zu seinem Tode den größten Einfluss auf die Bevölkerung des Landes. Die Erregung der Gemüther stieg mit der Verbrennung der Bücher Wiclifs, welche in der Verbrennung päpstlicher Bullen einen parodistischen Wiederhall fand, mit der Verhängung des Bannes über Hus sowie des Interdictes über die Stadt Prag. Die Bemühungen Wenzels, vor allen Dingen in der Landeshauptstadt Ruhe und Frieden zu stiften, hatten keinen dauernden Erfolg; ja, da Hus Prag verließ und durch Predigten auf dem Lande das in immer größerer Menge herbeiströmende Volk für seine Ideen zu begeistern wusste, wurden stets weitere Kreise der Bevölkerung in die Bewegung hineingezogen, die nun auch einen demokratischen Zug zu gewinnen begann.

All diese zunächst aus religiösen Fragen erwachsenen Zustände mussten den Fortbestand der früheren glücklichen Verhältnisse aus den Tagen Karls IV. und ihre gedeihliche Weiterentwicklung hemmen und schädigen. Verschob sich auch mit der Reise des Johannes Hus nach Constanz für einige Zeit der Schauplatz der Hauptereignisse, so trat dadurch nur ein schnell vorübergehender Stillstand in dem Verfall, aber keine Besserung ein. Denn das Land, welches seit Wenzels IV. Absetzung vom deutschen Throne an politischer, seit der Auslieferung der ersten Hochschule des deutschen Reiches an die Tschechen an wissenschaftlicher Bedeutung für ganz Europa verlor und zurückgieng, entfachte der Feuerschein des Constanzer Scheiterhaufens zu neuerlichen, immer ärger werdenden Unruhen. Die Nachricht über die Schlusscene des Constanzer Dramas, in der man eine Ehrenkränkung der tschechischen Nation erblicken zu müssen glaubte, führte zu Ausschreitungen gegen die Geistlichkeit, die hie und da misshandelt, verjagt und in ihrem Besitze geschädigt wurde. Mit der Constituierung eines husitischen und eines katholischen Herrenbundes, mit der bald im Husitenlager platzgreifenden Spaltung in die gemäßigte und radicale Partei erweiterte sich der trennende Riss zwischen den Einwohnern des Landes, welchen weder die Maßnahmen des Constanzer Conciles noch die dogmatische Leitung des Utraquismus durch die Prager Universität die schon so lange vermisste Ruhe brachten. Ja, die auf Betreiben des Papstes Martin V. vom Könige bewilligte Wiedereinführung vertriebener Geistlichen in ihre ehemaligen Pfründen und Kirchen, Wenzels Stellungnahme gegen die Husiten und die nun gewaltsam versuchte Zurückstauung einer Bewegung, die Jahre hindurch sich nicht nur ungehindert entwickelt hatte, sondern sogar von dem Geiste der Zeit getragen worden war, mussten nothwendigerweise zum Widerstande der davon nachtheilig Betroffenen führen, welcher insbesondere das Wachsen und die Organisation des Taboritismus begünstigte. Der rücksichtslose Eifer in der möglichst vollständigen Zurückgewinnung der Kirchen Prags schürte

die Erbitterung, die nur eines an sich geringfügigen Anlasses bedurfte, um in furchtbaren Ausschreitungen sich Luft zu machen und auf dem Wege der Gewalt das Entrissene wieder zu erlangen. Nach mehrfachen, theilweise auch blutigen Reibereien gab endlich wie zwei Jahrhunderte später ein Fenstersturz — nämlich der Neustädter Rathsherren — gleichsam das Zeichen zu einer allgemeinen Erhebung, deren alles vernichtende Gewalt keine Rücksicht auf Autorität und Gesetz einschränkte, seit die Nachricht von dem Tode des im Zorne über die Prager Greuelthaten vom Schlagflusse betroffenen Königes alle Scheu behoben hatte. Einem unaufhaltbaren Strome gleich wälzte sich die von religiösem, nationalem und sozialem Fanatismus getragene Bewegung an den Besitz der Kirche und des deutschen Bürgers heran und vernichtete vollständig in kurzer Zeit den Wohlstand des Landes, der sich trotz ungünstiger innerer Verhältnisse während der ganzen Regierung Wenzels IV. auf immer noch beachtenswerter Höhe gehalten hatte.

So hatte sich beim Tode Wenzels IV. das Bild, welches die Zustände Böhmens bei seinem Regierungsantritte geboten hatten, geradezu ins Gegentheil verkehrt; Ruhe, Friede und Ordnung, durch die weisen Maßnahmen Karls IV. begründet, waren dem Aufruhr, der Empörung und vollständigen Lösung aller gesetzlichen Bande gewichen. Wurde auch das Land, dessen König sich in großartige und kostspielige Unternehmungen zur Befriedigung seines Ehrgeizes und zur Erhöhung seiner Machtstellung keineswegs einließ, weder zu ungewöhnlich hohen Abgaben herangezogen noch in besonderer Weise in die Austragung auswärtiger, bedeutende Opfer erheischender Angelegenheiten verwickelt, so untergruben doch die inneren, stets größeren Umfang gewinnenden Unruhen den Boden der Wohlhabenheit, zerrissen viele Fäden segensreicher Beziehungen und drängten immer mehr vor die großen Gesichtspunkte der früheren Periode kleinliche Selbstsucht, welcher allmählich auch das richtige Verständnis für geeignete Verwertung der noch reichen Mittel und die Freude an letzterer abhanden kam. Als Wenzel IV. starb, waren die Verhältnisse Böhmens trostloser und zerfahrener als in der Zeit, da sein Großvater durch seine Vermählung mit der Přemyslidenprinzessin ein neues Herrschergeschlecht des Landes begründet hatte.

Diese kurz skizzierte Gestaltung der äußeren und inneren Verhältnisse Böhmens vom Tode Wenzels III. bis zu dem Wenzels IV., das Durchringen aus Unruhe und Unordnung zu dem Zustande vollkommen gesetzlicher Festigung sowie zu materieller Blüte und der ungemein rasche Rückgang des Errungenen giengen auch mit den Phasen der Kunstthätigkeit und Kunstentwicklung, mit den trotz äußerer Schwierigkeiten hoffnungsvoll vordringenden Ansätzen einer neuen Richtung, mit

einer wirklichen Blüte des gesammten Kunstlebens und deren verhältnismäßig frühem Verwelken parallel. Fast noch mehr als bei den politischen Zuständen Böhmens trat dieser Parallelismus bei den kirchlichen Verhältnissen zutage, da ja ein ausgesprochen kirchlicher Zug die ganze Zeit durchdrang und trug und in höherem Grade als der rein weltliche Gedanke die Kunst und insbesondere ihre monumentalen Werke hob und förderte. Ein Zeitalter, welches in der Ausführung großartiger Kirchen- und Klosterbauten zu immer höherer Kunstfertigkeit anstieg und alle Zweige des Kunstbetriebes vorwiegend in den Dienst religiöser Ideen stellte, blieb von der fortschreitenden, zielbewussten Organisation und der neuerlichen Zersetzung der kirchlichen Zustände nicht unberührt, welche gleich den politischen eine hohe Blüte erreichten und ebenso rasch verfielen.

Die ersten drei Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts waren der Festigung der kirchlichen Verhältnisse Böhmens nicht besonders günstig. War auch Bischof Johann IV. von Dražitz sofort mit scharfen Verordnungen gegen verschiedene Missbräuche aufgetreten und bestrebt, die Sittlichkeit und das Ansehen des Clerus wieder zu heben, so ergaben sich mit den Ereignissen, unter welchen sich der Thronwechsel rasch vollzog, und bei den Kämpfen¹⁾, welche der Prager Bischof gegen einen Theil seiner eigenen Geistlichkeit zu bestehen hatte, sehr bedeutende Hindernisse. Die elfjährige Abwesenheit des Bischofes, der 1318 nach Avignon gieng, um in langwierigem Prozesse sein Recht vor dem apostolischen Stuhle zu erkämpfen, hemmte jeden Fortschritt, aber sein opferfreudiges Eingreifen, das er nach seiner Rückkehr allerwärts bethätigte, schloss rasch manche Wunde und half das in bedrängter Zeit Versäumte oder Verlorene nachholen und ersetzen. Da nicht viel später Markgraf Karl von Mähren mit der Verwaltung des Landes betraut wurde und in überraschend kurzer Zeit Ruhe und Ordnung wiederherstellte, so vollzog sich gegen das Ende der Regierung König Johanns neben der fortschreitenden Besserung der weltlichen Zustände auch gleichzeitig jene der kirchlichen. Dieses Handinhandgehen beider Richtungen räumte theilweise die letzten Schwierigkeiten beiseite, welche sich der Erreichung der kirchlichen Selbständigkeit Böhmens entgegengestellt hatten. Noch konnte der treffliche Bischof den königlichen Entschluss zu einem Neubaue des Domes mit Freuden begrüßen und einleitende Schritte zur Förderung des Unternehmens treffen, noch erlebte er die Inangriffnahme der abschließenden Verhandlungen zur Errichtung des Erzbisthumes Prag, welche mit ihrer strammen Organisation unter den ersten Oberhirten die Glanzperiode der kirchlichen Zustände Böhmens bildete.

1) Frind, Die Kirchengeschichte Böhmens, Prag, 1864 uf. II. S. 67 uf.

Letztere fiel größtentheils in die segensreiche Regierungszeit Karls IV., ja nahezu mit derselben zusammen; sie wurde vorwiegend dadurch gefördert, dass in Ernest von Pardubitz an die Spitze der Neuschöpfung ein Mann trat, welcher thatsächlich von großen Gesichtspunkten aus ein imponierendes Organisationstalent entfaltete, wodurch sowohl geistliches als auch weltliches Leben zu hoher Blüte gelangte. Mit Recht kann behauptet werden, dass des Genannten »kirchliche Verwaltung geradezu Epoche gemacht«¹⁾ hat. Die Erlassung der auf der Provinzialsynode von 1349 verkündeten Statuta Arnesti,²⁾ des kirchlichen Gesetzbuches für das Erzbisthum Prag mit Einrechnung der Sprengel Leitomischl und Olmütz, sowie die 1350 niedergeschriebenen Statuten des Prager Metropolitancapitels³⁾ zeigen noch heute, wie ernst es dem neuen Kirchenoberhaupte Böhmens um eine gründliche Reform an Haupt und Gliedern war. Allerdings giengen manche Bestimmungen zweifellos auf die Statuten zurück, welche früher für die Mainzer Erzdiocese in Geltung waren; so begegnet die seit Ernest von Pardubitz wiederholt eingeschränkte Verbreitung der Provinzialstatuten schon in einer Bestimmung von 1310.⁴⁾ Bis in dieses Jahr lässt sich nicht minder die Verordnung über die Aufnahme des Kircheninventares zurückverfolgen,⁵⁾ die ja auch in anderen Diöcesen üblich war,⁶⁾ sowohl für die Prager Metropolitankirche⁷⁾ als auch für jedes Gotteshaus des Landes verlangt wurde⁸⁾ und wegen des durch erhaltene Kircheninventare erreichbaren Überblickes über die Kirchengausstattung, wie z. B. das 1381 von Johann von Pomuk aufgenommene Inventar der Prager Galluskirche oder jenes des Klosters Břevnow und seiner Kirchen lehrt,⁹⁾ für die Kunstgeschichte nicht ohne Bedeutung ist. Und wie für die 1358 oder 1359 aufgestellte¹⁰⁾ Forderung, ein genaues Verzeichnis der Capiteleinkünfte anzulegen, schon in der Verordnung von 1310¹¹⁾ für den Mainzer Sprengel das Vorbild nach-

1) Loserth, Hus und Wiclif. Prag-Leipzig, 1884. S. 29. — 2) Pontanus v. Braitenberg, Statuta provincialia Ernesti archiepiscopi primi Pragensis. Prag, 1606. — 3) Dudík, Statuten der Prager Metropolitankirche vom Jahre 1350. Archiv für österreichische Geschichte, XXXVII. Band, 2. Hälfte. S. 422 uf. — 4) Hartzheim, Concilia Germaniae. Coloniae Aug. Arg. 1761. tom. IV. S. 176. — 5) Ebendas. S. 193. — 6) Ebendas. S. 645. — 7) Dudík, Statuten d. Prag. Metropolitankirche a. a. O. S. 431, 437 und 444. — 8) Pontanus v. Braitenberg, Statuta provincialia Ernesti. D 3. — Menčík, Několik statutů a nařízení arcibiskupů pražských Arnošta a Jana I. (1355—1377). Abhandlungen der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Sechste Folge, XI. Band, Prag, 1882. S. 3. Statuta ecclesiae s. Egidii in Praga. — 9) Borový, Libri erectionum archidioecesis Pragensis saeculo XIV. et XV. Prag, 1875 uf. S. 345, Nr. 485. — Emler, Zlomek inventáře kláštera Břevnovského z let 1390—1394. Sitzungsberichte der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, Jahrgang 1888, S. 280—305. — 10) Menčík, Několik statutů a nařízení a. a. O. S. 19. Statuta post visitationem Arnesti cum reformatione ecclesiae Pragensis. — 11) Hartzheim, Concilia Germaniae IV. S. 194.

gewiesen werden könnte, so waren noch manche der in neue Anordnungen aufgenommenen Vorschriften aus altem Brauche der Mainzer Kirchenorganisation erwachsen, dessen unverletzliche Bewahrung und Einhaltung stellenweise¹⁾ geradezu verlangt wurde. Die nunmehr alljährlich zweimal an genau bestimmten Tagen abgehaltenen Provinzialsynoden sowie die Bestellung der die Reinerhaltung des Glaubens überwachenden Inquisitoren und der *Correctores cleri*, denen die Aufsicht über das Leben der Geistlichkeit, die Einstellung wahrgenommener Ungebürlichkeiten und die Verhängung von Strafen zustand, bezweckten vor allen Dingen die entsprechende Durchführung der neuen Organisation, für welche nicht minder *Generalvicare* und verschiedene *Officiales* sorgten.²⁾ Vom höchsten Werte erscheinen auch die ‚*libri erectionum*‘, die Grundbücher über die Errichtung aller frommen Stiftungen des Landes, und die ‚*libri confirmationum*‘,³⁾ in welchen die Präsentationen und Ernennungen für alle kirchlichen Beneficien eingetragen wurden; beide Quellen, aus denen die zuverlässigsten und sichersten Nachrichten über den Bestand, die Neuerrichtung oder Restauration eines Gotteshauses sowie bestimmter Theile desselben in großer Menge zufließen, bleiben nicht nur für die Kirchengeschichte Böhmens, sondern auch insbesondere für die Geschichte der kirchlichen Kunst, die aus ihnen namentlich wichtige Bestimmungen über Baudenkmale und Kircheneinrichtung ableitet, von unschätzbbarer Bedeutung. Manche der erlassenen Verfügungen erweisen sich als unbestreitbare Förderung der Kunstthätigkeit, für welche ausreichende Mittel beschafft werden sollten; dies zeigt z. B. in den Statuten des Prager Metropolitan capitels besonders der Abschnitt ‚*Qualiter providendum sit ruinis sumptuosis fabricae Pragensis*‘⁴⁾ und die Zuweisung von Strafgeldern der Capitelmitglieder⁵⁾ an den Dombaufond. Dem Geiste der Ordnung, welcher in allen kirchlichen Verhältnissen zutage trat, entsprach es vollauf, dass auch das Domcapitel als Bauherr die Organisation des Dombaubetriebes, auf welche später noch näher eingegangen werden soll, in feste Formen brachte, für welche ohne sonderliche Mühe die Vorbilder in ähnlichen Institutionen bei großen Kirchenbauten Deutschlands nachgewiesen werden können. Die alle Einzelheiten ins Auge fassenden Bestimmungen zur Einleitung allgemeiner Sammlungen für den Bau des Prager Domes und der Prager Moldaubrücke⁶⁾ verbürgen, wie sehr man sich die Aufbringung der zu einer gedeihlichen Kunstthätigkeit nöthigen

¹⁾ Pontanus v. Braitenberg, *Statuta provincialia Ernesti*. A 3'. De divina consuetudine. — ²⁾ Frind, *Kirchengeschichte Böhmens* II. S. 94 uf. — ³⁾ Tingl-Emler, *Libri confirmationum*. Prag, 1867 uf. — ⁴⁾ Dudik, *Statuten d. Prag. Metropolitanankirche* a. a. O. S. 436—437. — ⁵⁾ Ebendas, S. 432 und 436. — ⁶⁾ Tadra, *Cancellaria Ernesti*. Formelbuch des ersten Prager Erzbischofs Arnest von Pardubitz. Arch. f. öster. Gesch. LXI. Band, 2. Hälfte. S. 395 uf. *Petitio* II.

Mittel angelegen sein ließ. Organisatorische Tendenz regelte den Geschäftsgang der erzbischöflichen Kanzlei, die auch in dem für die Culturgeschichte so wichtigen Formelbuche aus der Zeit des Erzbischofes Ernest eine ungemein wertvolle Quelle hinterlassen hat, weil aus ihr so vieles für den Brauch jener Tage Beachtenswerte sich ergibt. Dass unter solchen Verhältnissen, neben welchen gleichzeitig durch die weise Fürsorge Karls IV. die anderen Zustände des Landes geregelt und einer ebenso erfreulichen als überall wahrnehmbaren Weiterentwicklung zugeführt wurden, die kirchliche Verwaltung Böhmens zu einer musterhaften werden konnte, und Erzbischof Ernest alle Kirchenfürsten Deutschlands darin weit übertraf, kann durchaus nicht befremden.

Starb auch der erste Prager Erzbischof verhältnismäßig zu früh, als dass sich noch bei seinen Lebzeiten alle neuen Anordnungen hätten vollständig einleben können, so wurde die segensreiche Wirkung derselben durch das allseits betrauerte Hinscheiden des geliebten Oberhirten durchaus nicht beeinträchtigt. Denn sein Nachfolger Johann Očko von Wlaschim, der schon als Bischof von Olmütz zur Durchführung der Provinzialstatuten berufen war und sich wohl auf diese Weise in den Gedankenkreis seines Vorgängers eingelebt hatte, wandelte auf den Wegen weiter, welche Ernest von Pardubitz zielbewusst mit so viel Erfolg eingeschlagen hatte. Sein Ernst und Eifer, die trotz guter Einrichtungen noch nicht völlig behobenen Übelstände möglichst rasch und vollständig zu beseitigen, offenbart sich am klarsten in den gerade für seine Zeit besonders zahlreich erhaltenen Synodalstatuten,¹⁾ die gegen Ketzer, Ausschreitungen der Geistlichkeit, Diebstahl, Spiel u. dgl. ebenso gerichtet sind wie jene des Erzbischofes Ernest. Immer wieder wurde die Anschaffung der Provinzialstatuten und Synodalverordnungen für die einzelnen Kirchen eingeschärft, gegen Concubinare aus dem Clerus und aus dem Laienstande, gegen den oftmaligen Besuch der Gasthäuser,²⁾ Würfel- und Kegelspiel der Geistlichen, gegen Missbräuche ihrer Kleidung³⁾ strenge Stellung genommen; trotzdem zeigt der von 1379 stammende Bericht eines Archidiakons über seine Visitationswahrnehmungen aufs klarste, wieweit der erreichte Erfolg trotz aller Bemühungen der beiden ersten Erzbischöfe und trotz scharfer Strafen noch unter den Anforderungen eines allgemein befriedigenden Zustandes blieb, der freilich gleichzeitig anderwärts noch weniger als in Böhmen vorhanden war. Hier zeigte sich wenigstens seit der Errichtung des

1) Höfler, *Concilia Pragensia*. (1353—1413). Abhandl. d. k. böhm. Gesell. der Wissensch., V. Folge 12. Band. Prag 1862. S. 9 uf. — 2) Menčík, *Milič a dva jeho spisy z r. 1367*. Sitzungsber. d. k. böhm. Gesell. d. Wissensch. Jhrg. 1890. (philos. geschichtl. Classe.) S. 313. — 3) Ebendas. S. 314.

Erzbisthumes ein unablässiges, in Mitteln und Zielen vollkommen klares Streben nach Besserung, das dem ganzen Lande schon reichen Segen gebracht hatte, hier war man durch Jahrzehente redlichst bemüht, die Übelstände zu beheben. An dem Maßstabe der Zeit gemessen, der ja allein eine gerechte Beurtheilung ermöglicht, mussten die kirchlichen Zustände Böhmens thatsächlich sich als eine Erscheinung präsentieren, welche weithin Bewunderung abnöthigte. Sie konnten eine solche Höhe der Entwicklung nur dadurch erreichen, dass sie nahezu durch ein ganzes Menschenalter von zwei thatkräftigen Kirchenfürsten unter der Regierung jenes Königes reorganisiert wurden, welche mit Recht als die glücklichste Periode des Landes Böhmen gefeiert wird. Die Verhältnisse des weltlichen und geistlichen Lebens gelangten gleichzeitig auf einem Höhepunkte an, von welchem aus die Eigenart der Zeit kein Aufwärts, sondern nur einen Rückgang gestattete.

Gewisse Bestimmungen der Synodalstatuten blieben auch unter dem Erzbischofe Johann Očko von Wlaschim für die Kunstthätigkeit von Wichtigkeit; so nahmen wie auch früher und später besonders die Strafelder für verschiedene Übertretungen in erster Linie auf die Förderung des künstlerisch bedeutendsten Unternehmens, des Prager Dombaues,¹⁾ Rücksicht. Einige Maßnahmen, wie z. B. die Beschränkung der Pathenzahl, fußten auf einem 1310 für die Mainzer Erzdiöcese²⁾ aufgestellten Brauche. Die Reinhaltung des Gotteshauses, seine im allgemeinen reiche Ausstattung mit allen Erfordernissen, die bei kirchlichen Festen, namentlich bei der Reliquienzeigung entfaltete Pracht mussten dem Kunstleben manche Anregung zuführen.

Die großartige Förderung, welche der für alle Bedürfnisse väterlich sorgende Karl IV. und die beiden Erzbischöfe der Kirche Böhmens angedeihen ließen, hatte gewiss auch ihre Nachtheile. Der dadurch besonders begünstigte Clerus musste naturgemäß zu einer gewissen Überhebung über das Laienelement kommen. Das Ansehen des geistlichen Standes und die größere Bequemlichkeit des Lebens lockten zum Eintritt auch manche zweifelhafte Elemente an, die, wie mit Recht getadelt wurde,³⁾ offen erklärten: »Wenn wir schwer arbeiten wollten,

¹⁾ Neuwirth, Die Wochenrechnungen und der Betrieb des Prager Dombaues in den Jahren 1372—1378. Prag, 1890. S. 377 ff. — ²⁾ Hartzheim, Concilia Germaniae IV. S. 207. — ³⁾ Joannis Hus et Hieronymi Pragensis confessorum Christi historia et monumenta partim annis superioribus publicata, partim nunc demum in lucem prolata et edita, cum scriptis et testimoniis multorum nobilitate, eruditione atque pietate praestantium, qui sanctorum martyrum doctrina praeclare instituti tandem tractationum omnium in synodo Constantiensi conscii et crudelium ac indignissimorum suppliciorum spectatores fuerunt. Nürnberg, 1558, 2 Bände. I. Bl. 385'. De sacerdotum et monachorum carnalium abominatione cap. 10: de causis et fine religionis sacerdotum.

dann würden wir eher Bauern oder dergleichen und nicht Priester sein.« Sank mit dieser Auffassung das Hehre der priesterlichen Würde, die jetzt ein Rechtstitel für ein behagliches Leben zu werden schien, so wollte man, da man in die gewöhnlichen Verhältnisse hinabstieg, auch auf die Genüsse derselben nicht verzichten. Daher entsprach es nur dem gewöhnlichen Gange der Dinge, dass einer Periode des Glanzes, in welcher bei strammer Organisation des Ganzen die vorhandenen, bedeutenden Mängel nicht so scharf zutage getreten waren, eine des Verfalles folgte, der unter Einwirkung der allgemeinen Verhältnisse des Landes ein jäher und tiefer werden musste.

Es war wohl ein persönliches Verdienst des Erzbischofes Johann Očko von Wlaschim, dass die Anfänge desselben sich erst nach seinem Tode zeigten. So lange dieser Kirchenfürst lebte, welchem wie seinen Nachfolgern die Würde eines Legatus natus für den Prager Erzsprengel und die Diöcesen Meißen, Bamberg und Regensburg behufs Wiederherstellung strenger Kirchenzucht übertragen wurde, galt Böhmen offenbar als ein kirchlich musterhaft verwaltetes Land, dessen Oberhirt das im eigenen Gebiete ersprießlich Bethätigte auch anderwärts durchführen sollte. Diese neue Stellung war darnach angethan, das Ansehen des Prager Erzbischofes wesentlich zu erhöhen und die Bedeutung des noch jungen Metropolitansitzes zu heben.

Die ruhige Weiterentwicklung der so trefflich angebahnten Ordnung des kirchlichen Lebens stieß schon unter dem dritten Erzbischofe Johann von Jenzenstein auf bedeutende Hindernisse. Obzwar die kirchliche Verwaltung desselben noch ganz vom Geiste Ernests von Pardubitz durchdrungen war, manchen Übelständen nachdrücklich und erfolgreich entgegen trat¹⁾ und selbst einen Matthias von Janow und seinen Anhang unter der Autorität der Kirchenbehörde zu halten verstand, ergaben sich bald schwere Conflictes mit dem Könige und seinem Anhang. Dieselben verschärften sich durch die schroffe Art, in welcher Johann von Jenzenstein seinen Rechtsstandpunkt vertreten zu müssen glaubte, und durch die Ausschreitungen, welche Wenzel IV. sich nicht nur gegen das Gut der Kirche, sondern auch gegen den Erzbischof sowie die hohe und niedere Geistlichkeit erlaubte. Die Situation hatte sich gegen die Zeit Karls IV. und der beiden ersten Prager Erzbischöfe vollständig geändert. Waren früher die Träger der weltlichen und geistlichen Macht zunächst für die Erreichung der Ordnung auf ihren Sondergebieten und mit letzterer vereint für eine ersprießliche Regelung aller Lebensverhältnisse des Landes eingetreten, so giengen nun beide ihre eigenen Wege, was bei den ohnehin bald ausbrechenden Unruhen und Ver-

¹⁾ Frind, Kirchengesch. Böhm. III. S. 20 uf.

wicklungen der inneren Zustände für das Land, das gerade jetzt ein Einsetzen aller Kräfte zur Erhaltung des Friedens gebraucht hätte, von großem Nachtheile werden musste. Ein Kirchenfürst, der sich selbst den Stellvertreter des von ihm als ‚*Monarcha mundi*‘ betrachteten Papstes nannte, von größter Strenge gegen die eigene Person und von den hohen Pflichten seines Berufes durchdrungen war, konnte nicht mit einem Könige Hand in Hand gehen, bei welchem Rücksichtslosigkeit, Trotz, Hingabe an Trunk und sinnliche Ausschweifungen, Beeinflussung durch meist niedrigdenkende, selbstsüchtige Günstlinge Thun und Lassen bestimmten. Die Streitigkeiten und Gewaltthaten, welche mit dem Plane Wenzels IV., das reiche Benedictinerstift Kladrau nach dem Tode des Abtes in ein Bisthum für seinen Günstling Hinko Pflug zu verwandeln, zusammenhiengen, machten vor aller Augen offenbar, dass nicht mehr alle Ansprüche der Kirche Beachtung und Geltung fanden und der Erfolg an sich vortrefflicher Maßnahmen gegenüber den sonstigen Verhältnissen mehr als fraglich wurde.

Dies anfängliche Fortschreiten in den alten Bahnen und die bald eintretenden, manchmal ganz, manchmal nur theilweise behobenen Stockungen des kirchlichen Lebens spiegelten sich auch auf dem Gebiete der Kunst ab. Der Bau des Domes, dessen Chor in den ersten Jahren Johanns von Jenzenstein vollendet worden war, erfuhr eine mehrjährige Unterbrechung. In den Ansichten des Matthias von Janow und der Priester Jakob und Andreas regten sich die Ansätze zu einer das Kunstschaffen gefährdenden, aber augenblicklich noch zurückgehaltenen Bilderfeindlichkeit; dagegen kam der Kunstthätigkeit das für das Metropolitan-capitel erwirkte Privileg, auch bei Abwesenheit des Erzbischofes goldgestickte, mit Perlen und Edelsteinen besetzte Mitren gebrauchen zu dürfen, die durch Einführung des Festes Mariä Heimsuchung gesteigerte Marienverehrung und die Entfaltung kirchlicher Pracht bei der Feier des Jubeljahres zustatten.

Die am 2. April 1396 erfolgte Resignation des Erzbischofes Johann von Jenzenstein, der lieber sein hohes Amt wieder verlieren als die Kirche seines Vaterlandes schlecht regieren oder gar verderben wollte und sich von der Undurchführbarkeit so mancher seiner Bestrebungen immer mehr überzeugen mochte, brachte keine besondere Wendung zum Besseren. Wurde auch zwischen dem neuen Metropolitan Wolfram von Škworetz, dem Schwestersonne Johanns von Jenzenstein, und Wenzel IV. ein im ganzen leidliches Verhältnis wiederhergestellt, so vermochten doch die Maßnahmen, welche sich meist auf dem Boden der bisherigen Verfügungen bewegten, den Hereinbruch der Katastrophe nicht mehr aufzuhalten. Da Erzbischof Wolfram, dem vorzügliche Kenntnis der Theologie und der schönen Künste nachgerühmt wurde, schon 1402 starb und

noch in demselben Jahre auch sein Nachfolger Nicolaus Puchnik vor der päpstlichen Confirmation seiner Wahl verschied, so musste unter diesem gerade in besonders kritischer Zeit eintretenden Wechsel die Festigung der Kirchenverwaltung Böhmens leiden, welche damals mehr denn je einer ununterbrochenen vieljährigen Regierung eines Oberhirten von der Art Ernests von Pardubitz bedurft hätte. Noch nachtheiliger war es aber, dass der nun zur Leitung des Erzbisthumes Prag berufene Zbinko Zajic von Hasenburg rücksichtlich seiner theologischen Bildung den Forderungen seiner Zeit nicht gewachsen war,¹⁾ in welcher auf dem erzbischöflichen Stuhle von Prag nur ein ausgezeichnet gebildeter Theologe, des vollen Ernstes seiner schwierigen Aufgabe bewusst und in strengster Pflichterfüllung für dieselbe eintretend, die immer kühner das Haupt erhebende husitische Bewegung in Schranken halten konnte. Mag auch der nach der Verbrennung der Bücher Wiclifs von Laien gesungene Spottvers, der A B C - Schütze Bischof Zbinko habe die Bücher verbrannt, ohne zu wissen, was in ihnen geschrieben war,²⁾ offenbar eine Übertreibung enthalten, so bleibt er doch charakteristisch dafür, dass die mangelhafte theologische Kenntniss des Erzbischofes allgemein bekannt war und übrigens das Ansehen des Prager Metropolitens in seinem eigenen Sprengel schon so sehr gelitten hatte, dass der Spott des Volkes sich an diese durch die höchste kirchliche Würde des Landes ausgezeichnete Persönlichkeit rücksichtslos heranwagte und ihre Fehler zum Gegenstande eines Gassenhauers machte. Das Papstschisma und das Zunehmen häretischer Ideen im Lande selbst brachten dem Erzbischofe, der gegen manche Missbräuche, wie die Wallfahrten nach Wilsnak, in den Wald Hayd beim Kloster Hradiště, auf den Berg Blanik u. dgl., einschritt, schwere Sorgen, Kämpfe mit der Geistlichkeit und dem Könige, welche Böhmen keinen Segen schufen, sondern die Erbitterung steigerten und der Herstellung der Ordnung abträglich waren. Was nützte es, dass der Erzbischof gerade den Mann, welchen angeblich »ein glühender Eifer für die sittliche Hebung des Volkes sowie für die Verbesserung der kirchlichen Zustände seiner Zeit beseelte«, zur Behebung der Mängel selbst heranzog und Johannes Hus mit den Predigten bei den Provinzialsynoden betraute! Hier zeigte sich, dass es Hus durchaus nicht ernst war, seine zweifellos bedeutenden Gaben bloß in den Dienst der Wiedererlangung eines vollständig gesunden kirchlichen Lebens zu stellen, da mit einer rücksichtslosen Bloßstellung der herrschenden Mängel nichts gethan war, sondern nicht minder energische Maßnahmen zu ihrer Behebung und Wiedergewinnung der alten Ordnung noththaten. Es war gewiss ein anerkennenswertes Streben darin, dass Hus in den Synodal-

¹⁾ Frind, Kirchengesch. Böhm. III. S. 51 und 72. — ²⁾ Loserth, Hus und Wiclif. S. 270, Beilage 5.

reden dagegen eiferte, wie Pfarrer und Mönche Stammgäste in Wirtshäusern wären und den Tanzboden besuchten,¹⁾ durch Rausch und Trunkenheit sich befleckten, so dass sie kaum mehr gehen, geschweige denn reden konnten,²⁾ und während des Gezänkes beim Würfelspiele oder um feile Dirnen thätlichen Insulten ausgesetzt wären.³⁾ Allein damit war noch nicht alles erreicht, so dass man ihnen mit Recht vorhalten konnte:

»Sic non subditis ut debent
Formam bonae vitae praebent,
Sed per pravos suos mores
Multos ducunt in horrores«

oder sich betreffs des klösterlichen Lebens dahin allgemein äußerte:

»Qui vult satanae servire,
Debet claustrum introire.«⁴⁾

Aber die Laien thaten es gleichzeitig selbst auf dem Lande nicht besser und huldigten vielfach den an den Geistlichen gerügten Ausschreitungen.⁵⁾ Wurde auch offen zugegeben, dass Simonie, Schwelgerei und Habsucht⁶⁾ die Ursache der Spaltung im Clerus Böhmens wären, und mit Recht gegen den Missbrauch des Ablasses, gegen Ausschreitungen der Bilder- und Reliquienverehrung,⁷⁾ gegen die Häufung der kirchlichen Feste und die Entfaltung großer Pracht geeifert, bot auch das Leben der Geistlichkeit ein keineswegs erhebendes Gemisch von Stolz, Habsucht, Trägheit und schwelgerischer Verweltlichung, so erforderte eine ernste Behebung der Übelstände mehr denn je weit positivere Maßnahmen als öffentliche Geißelung und rechthaberische, immer hitziger werdende Streiterei über theologische Fragen. Wie das Verhalten des Erzbischofes lehrt, hatte man Hus von kirchlicher Seite selbst die Hand geboten, sich an der Reform der Kirchenverwaltung mit Rath und That zu betheiligen, und hätte ihm gewiss auch noch größere Befugnisse eingeräumt, wenn er neuerlich im Geiste eines Ernest von Pardubitz an die Ordnung des kirchlichen Lebens gegangen wäre und nicht ganz andere Bestrebungen in den Vordergrund gedrängt hätte. »Seine auffallende Sucht nach Popularität und ein Ehrgeiz, der die Martyrerkrone als das höchste

1) Krummel, Geschichte der böhmischen Reformation im fünfzehnten Jahrhundert. Gotha, 1866. S. 611. — 2) Ebendas. S. 598. — 3) Ebendas. S. 652. — 4) Höfler, Geschichtschreiber der husitischen Bewegung in Böhmen. Fontes rerum Austriacarum: Scriptorum II., VI. und VII., (Wien 1856. 1865 und 1866) II. S. 53. — 5) Nedoma, Boleslavský kodex z doby husitské. Sitzungsber. d. k. böhm. Gesell. d. Wissensch. Jhrg. 1891. S. 48, N. VI. — 6) Palacký, Documenta mag. Joannis Hus vitam, doctrinam, causam in Constantiensi consilio actam et controversias de religione in Bohemia annis 1403—1418 motas illustrantia. Prag, 1869. S. 498. 4. Th. N. 51 J. Replicatio magistrorum Pragensium. — 7) Joannis Hus et Hieronymi historia et monumenta. I. Bl. 471. De sacerdotum et monachorum carnalium abominatione cap. 87.

Ideal eines Menschenlebens ansah,¹⁾ ließen es offenbar nicht zu, sich bloß als ein wichtiges Glied in den Dienst eines großen Ganzen zu stellen und selbstlos einen erhabenen Zweck zu fördern. Theologisch gründlich gebildet, redgewandt, voll Strenge gegen sich und andere wollte er eine führende Stellung erringen, in welcher vor allen Dingen sein Ehrgeiz Befriedigung fand. Scharfsichtig erkennend, dass ein Gehen *mit* der Kirche und eine langsam fortschreitende Behebung ihrer Übelstände ihm gewiss keine weithin ausgebreitete Beliebtheit, anfangs auch kaum viel Dank bringen konnte und erst langandauerndem, unablässigem Ringen ein Erfolg winkte, trug er kein Bedenken, sein Ziel rascher in einer Stellung *gegen* die Kirche zu erreichen, da ein mehr rücksichtsloses Auftreten gegen die Missbräuche derselben gerade der Stimmung in Böhmen zusagte und infolge der angesehenen, durchschnittlich mit scheelen Blicken betrachteten Stellung der Geistlichkeit nahezu volkstümlich war. Der Anspruch auf das Martyrium, welches Hus erwiesenermaßen schon frühzeitig in Aussicht nahm,²⁾ zeigte schon seiner Zeit, wieweit er in ungemessener Kühnheit und Rücksichtslosigkeit, in Hartnäckigkeit und unbeugsamem Eigensinne gehn wollte, da er zur eigenen Verherrlichung sich selbst zu opfern bereit war.

Unter solchen Verhältnissen brachte selbst die an sich anerkennenswerte Maßregel des Erzbischofes Zbinko, den zu immer größerem Ansehen gelangenden Eiferer gegen die Zeitgebrechen für das Werk der kirchlichen Reform heranzuziehen und zu beschäftigen, keine Besserung. Aber es herrschte immerhin noch von Seite der obersten Kirchenbehörde ein redliches Bestreben vor, die Schäden möglichst zu beheben, wobei man allerdings später nicht immer zu den richtigen Mitteln griff. Die Haltung des Königes machte die Stellung des Erzbischofes immer unleidlicher, der endlich das Land verließ, um in Ungarn bei König Sigismund Schutz und Hilfe zu suchen.

Der nach seinem Tode 1411 zu seinem Nachfolger erhobene königliche Leibarzt Albik, der mehr das durch glückliche Heilerfolge erworbene Vertrauen des von seiner Ergebenheit überzeugten Königes als gründliche theologische Kenntnisse besaß, konnte dem Hauptsturme der husitischen Hetzerei nicht standhalten, verzichtete bald auf seine Stelle und begnügte sich mit der Wyšehrader Propstei, während der schon jahrelang um Wenzels Gunst buhlende und durch dieselbe zu verschiedenen Ämtern und Würden gelangte Konrad von Vechta zuerst als Administrator der Erzdiocese und dann als Erzbischof folgte. Statt sich den Bestrebungen des Hus mannhaft entgegenzustellen, zeigte er

¹⁾ Palacký, Geschichte von Böhmen III. 1. S. 215. — ²⁾ Ebendas. S. 215, Anm. 278.

sich gleich anfangs schwach gegen dieselben, verlor infolge dessen und wegen schlechter Wirtschaft den Halt bei seiner eigenen Geistlichkeit und das Ansehen im Lande und gieng endlich 1421 selbst in das husitische Lager über, worauf sich das theils nach Olmütz, theils nach Zittau geflüchtete Metropolitancapitel öffentlich von ihm lossagte. Schneller als es in Böhmen während der letzten 25 Jahre vor dem Losbrechen des Husitensturmes geschah, konnten die Verhältnisse des kirchlichen Lebens kaum irgendwo sinken. War die Organisation desselben unter Ernest von Pardubitz und seinem Nachfolger so musterhaft gewesen, dass der Prager Erzbischof zur Wiederherstellung der Zucht in benachbarten deutschen Diöcesen vor allem berufen erschien, so bot sich jetzt überall trostlose Zerfahrenheit, Glaubensspaltung und Abfall von der alten Lehre der Kirche; ja, an die Spitze der Abtrünnigen trat der, welcher kraft seines Amtes der Hüter der Lehren und der Ordnung der Kirche sein sollte.

Weit entschiedener als die letzten Prager Erzbischöfe trat der Leitomischler Bischof Johann der Eiserne, der die noch nicht vollständig gefestigten Verhältnisse seines Sprengels glücklich ordnete, gegen den Husitismus auf und erwarb sich als Vertreter der glaubenstreuen Geistlichkeit Böhmens und Mährens auf dem Constanzer Concile den Ehrennamen ‚athleta fidei ac regni Bohemiae ferventissimus zelator‘. Vielleicht wäre Böhmens Lage minder traurig geworden, wenn er nach dem Tode der Erzbischöfe Nicolaus Puchnik und Zbinko von Hasenburg den Prager erzbischöflichen Stuhl bestiegen hätte, was zwar das Capitel wollte, aber der König nicht zugab. Allein da seine Bestrebungen sich nicht immer mit jenen der maßgebenden Personen deckten, so konnten sie nur theilweise durchgreifen. Ja, als Bischof Johann 1416 zum Bischofe von Olmütz berufen, aber vorläufig noch mit der Verwaltung des Bisthumes Leitomischl betraut wurde, für welches auf Wunsch Wenzels IV. der Wyšehradler Domherr Alesch von Křténow gewählt und vom Erzbischofe Konrad confirmiert war, entbrannte im Sprengel selbst ein förmliches Schisma, das die ohnehin verworrenen Verhältnisse des Prager Erzbisthumes nicht erfreulicher gestaltete.

Wie die immer unerquicklichere Verwicklung der kirchlichen Zustände nicht ohne Rückwirkung auf das Gesamtleben des Landes blieb, dessen Ansehen und Wohlstand unter den Erschütterungen der geistlichen und weltlichen Macht leiden mussten, so führten einige mit den theologischen Streitigkeiten zusammenhängende Cultfragen eine allerdings nur langsam Boden gewinnende Einschränkung der Kunstthätigkeit herbei, auf welche noch näher eingegangen werden soll.

Nicht minder wurde auch die Änderung der Stellung des Adels, der in den Tagen Karls IV. das Übergewicht der Geistlichkeit theil-

weise schwer empfunden hatte und nun die weltlichen und geistlichen Streitigkeiten für sich auszunützen trachtete, für den Zustand des Landes von Bedeutung. Die wiederholte Einigung mächtiger Adelliger zu einem besonders gegen die königliche Gewalt gerichteten Herrenbunde brachte neue Schwierigkeiten und verschob sogar die Grundlagen der Macht, da die Herren zusehends an Einfluss auf die politischen und religiösen Fragen gewannen und durch ihre Einmischung die Klärung derselben nur erschwerten.

Unter der segensreichen Regierung Karls IV. hatten die Verhältnisse des städtischen Lebens sich bedeutend gefestigt, die Organisation der inneren Verwaltung wurde strammer, die Entwicklung des reiche Arbeit findenden Handwerkes förderte die Errichtung von Innungen und hob den Wohlstand, welcher das Bürgerthum zum behaglichen Genuße des Lebens anregen musste. Lebhafter Handel unterhielt wie früher und später rege Verbindungen mit anderen Ländern, welche manch neue Anschauung vermittelten. Es ist begreiflich, dass gerade in den Städten das schlechte Beispiel ausschweifender Geistlichen, die dem Weltleben, dem Trunke und Spiele sich hingaben, ungünstig wirken musste und das Ansehen derselben herabdrückte. Als in der durch Hus entfachten Bewegung das nationale Element und die sociale Frage immer mehr zum Worte kamen, vollzog sich in den Städten besonders durch die demokratische Gesinnung, die von unten ansteigend immer weitere Kreise zog, allmählich eine Wandlung der Dinge, welche nebst den bereits erläuterten Verhältnissen auf die Gestaltung des Gesamtzustandes keineswegs günstig einwirkte und manche der späteren Ausschreitungen vollauf erklärt. Charakteristisch bleibt die Thatsache, dass gerade die reicheren Bürger Prags, die ja vorwiegend Deutsche waren, bei den ersten bedrohlichen Anzeichen ihr Heil in der Flucht suchten, wie beim Heranziehen des erbarmungslosen Wettersturmes die Creatur sich in Sicherheit zu bringen trachtet; sie wussten ja genau, welches Schicksal ihrer harrte, wenn sie blieben.

In die Gestaltung der Dinge unter Wenzel IV. trug auch die Lage des Bauernstandes ein beachtenswertes Moment hinein. Schlimme Beispiele zeitigten hier bei der geringen Bildung des Individuums böse Früchte, weshalb schon Thomas von Štítný klagte: ¹⁾ »Die Bauern lockt der böse Geist zur Unordnung und zwar sehr, da er ihre Einfalt wahrnimmt, zu Quacksalberei, zu allerlei Aberglauben, zu unvernünftiger Hoffart, zu Hader und Trunkenheit und zu verschiedener Unordnung grober Art, wofür sie hart zu büßen haben werden, wenn sie ihre unvernünftige Hoffart in Schenken, auf Kirchweihfesten, in Röcken, mit

¹⁾ Wenzig, Studien über Ritter Thomas von Štítné. Leipzig, 1856. S. 36.

Schwertern und eisernen Handschuhen voll närrischen Hochmuths zeigen, vergeudend, was sie schwer erwarben.« Außerdem ist nach dem genannten Gewährsmanne erweisbar, dass im Volke eine Abneigung und Verstimmung gegen die Abgaben stiegen, welche geistlichen Stiftungen zufließen, und die Gerechtigkeit der nur käuflich erworbenen Jahresleistungen bezweifelt wurde.¹⁾ Neigten viele der geistlichen Würdenträger zu der Auffassung des Adalbertus Rankonis hin,²⁾ der in den Bauern nur Lumpen und Slaven sah, die nichts als die Nutznießung zu Recht hätten und denen nur die Kirche in Recht und Gut folgen dürfte, so war es kein Wunder, wenn dem in schwerer Arbeit und Noth des Lebens sich mühenden Bauer langsam Erbitterung gegen die bequem und oft schwelgerisch dahinlebende Geistlichkeit aufstieg, welche, sobald gewisse socialistisch-demokratische Ideen größeren Anklang und Verbreitung fanden, für die Lösung der alle Stände des Landes bewegenden Fragen gefährlich werden musste. Allerdings fehlte es auch gerade von Seite der Geistlichkeit nicht an Bestrebungen, der Bauern Lage besser zu gestalten. So ordnete Erzbischof Johann von Jenzenstein an, es solle auf den geistlichen Gütern künftighin den Bauern vollständiges Verfügungsrecht über ihre Güter zu Lebzeiten und im Tode zukommen und, falls ein Testament oder die Erbensbestimmung eines Bauers nach seinem Tode nicht vorhanden wäre, die Hinterlassenschaft in freier Weise den Blutsverwandten oder den nächsten Seitenverwandten zufallen. Diese Verfügung über das Heimfallsrecht, mit welcher außer Adalbertus Rankonis noch andere Mitglieder des Domcapitels nicht einverstanden waren, vertheidigte der Generalvicar Kunesch von Trebowel in einer besonderen Schrift, deren Darlegungen ein offen zur Schau getragenes Wohlwollen für den Bauernstand durchdringt. Trat er doch für den Nachweis ein, es seien die Bauern geistlicher sowie anderer Gebiete freie Leute, deren Söhnen ebenso wie jenen der Fürsten und Herren der Eintritt in den geistlichen Stand offen stünde, und besäßen als gesegnete Menschen, durch deren Schweiß man lebe, das unbeschränkte Veräußerungsrecht ihres Besitzes. Deckten sich auch die bauernfreundlichen Ausführungen des Genannten nicht immer mit den thatsächlichen Verhältnissen, die für den Bauernstand auf den Besitzungen des Adels und der Geistlichkeit recht drückende wurden, so mussten sie doch bei jenen, deren Los sie erträglicher zu gestalten suchten, eine mildere Stimmung gegen die geistlichen Besitzer anbahnen. Allerdings erlitt diese theilweise günstige Wendung bald eine sehr bedenkliche Gefährdung, da Hus gegen

¹⁾ Frind, Kirchengesch. Böhm. III. S. 4. — ²⁾ Loserth, Nachträgliche Bemerkungen zu dem Magister Adalbertus Rankonis de Ericinio. Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 17. Jhrg. S. 204.

jeden weltlichen Besitz des Clerus entschieden Stellung nahm und »ein bis zur Wegnahme aller Güter gehendes Correctionsrecht«¹⁾ der Laiengewalt statuierte. Durfte er in der Synodalrede den Geistlichen vorhalten, dass die reicheren sich gegenseitig besuchten und von den eingegangenen Almosen Mahlzeiten veranstalteten, bei welchen Speise und Trank reicher, kostbarer und leckerhafter als bei wohlhabenden Bürgern und Adeligen vorgesetzt wurde, so konnte diese gewiss auch von der ärmeren Bevölkerungsglasse gemachte Wahrnehmung bei der ohnehin dem kirchlichen Besitze nicht sonderlich freundlichen Auffassung kaum günstig wirken. Ja, als Hus nach seiner Entfernung von Prag während seines Aufenthaltes in Kozi Hradek und Krakowetz wiederholt die Gelegenheit wahrnahm, vor dem in großen Scharen herbeigeeilten Landvolke zu predigen, war auch die Mehrzahl der Bauern, welchen aus dem Besitze der Kirche die Grundlagen eines eigenen, künftigen Wohlstandes zu winken schienen, für die neuen, dem geistlichen Gute feindlichen Ideen rasch gewonnen.

Von fast ebenso großer Bedeutung wie die Verhältnisse des politischen und kirchlichen Lebens, wie die Stellung, welche Adel, Bürger- und Bauernstand besonders in den Tagen Wenzels IV. einzunehmen begann, wurde für den Gesamtzustand Böhmens die seit der Regierung König Johanns immer stärker vortretende nationale Frage, das von wachsendem Erfolge begleitete Ringen des tschechischen Bevölkerungselementes gegen das deutsche, welches allmählich zu großem Ansehen und Einflusse in Böhmen gelangt war. Die letzten Könige aus dem Přemyslidenhause hatten in weiser Wertschätzung dessen, was Böhmen seinen Beziehungen zur deutschen Cultur, dem Hereinziehen strebsamer, deutscher Colonisten, Handwerker und Künstler dankte, das Deutschthum der immer mehr erblühenden Städte²⁾ gefördert. Dasselbe gelangte, als das Geschlecht der Luxemburger den Thron Böhmens bestiegen hatte, derart zur Oberherrschaft im Lande, dass fast in allen Städten des Königreiches und am Hofe die deutsche Sprache vor der tschechischen sich als Umgangssprache zur Geltung brachte.³⁾ Das Unbestreitbare der Thatsache, dass die Deutschen sich eine führende Stellung errungen hatten und mit Glück und Geschick zu behaupten verstanden, lehrt am deutlichsten der tschechische Dalimil, welcher dem Unwillen über den für die tschechische Partei nicht günstigen Verlauf der Ereignisse rückhaltslos Ausdruck verlieh und den in den Husitenstürmen später so scharf betonten Standpunkt nationaler Voreingenommenheit bereits

1) Frind, Kirchengesch. Böhm. III. S. 70. — 2) Grunzel, Über die deutschen Stadtrechte Böhmens und Mährens. Mittheil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. Böhm. 30. Jhr. S. 135 ff. — 3) Chronicon Aulae Regiae. Fontes rerum Bohemicarum, IV. Prag, 1884. S. 320.

schroff hervorkehrte. Den deutschen Einflüssen und allen sie fördernden Regenten Feind, sucht er alles Unglück, alle Sittenverderbnis, jedes Verbrechen den Deutschen in und außer Böhmen zuzuschieben und gibt in der Größe seines rücksichtslosen, hie und da geradezu verbohrtten Grolles den zuverlässigsten Anhaltspunkt für die sichere Beurtheilung, wie groß der das ganze Leben durchdringende deutsche Einfluss gewesen sein musste, um eines solchen Hasses würdig zu werden. Es war wohl natürlich, dass nach dem Aussterben des einheimischen Königshauses, dessen letzte Regenten zielbewusste Förderer des Deutschthumes gewesen waren, unter einem aus der Ferne berufenen Herrschergeschlechte der fremde Einfluss steigen musste und jenes Bevölkerungselement, welches durch Sprache und Sitte dem Sohne eines deutschen Kaisers näher stand, an Bedeutung gewann. Ja, als Blanca, die Gemahlin des Kronprinzen Karl, nach Böhmen kam, lernte sie, um sich mit den Leuten verständigen zu können, deutsch und pflegte sich in dieser Sprache *mehr* als in der tschechischen zu üben, ein Beweis, dass die Hofhaltung des Fürsten, der das Deutsche als Muttersprache, das Tschechische nach Erfordernis der Pflicht ¹⁾ sprach, offenbar dem deutschen Wesen zunächst stand. Demselben kam anfangs auch noch die Abhängigkeit der kirchlichen Verhältnisse Böhmens von Mainz, dessen Provinzialstatuten bis in die Tage Ernests von Pardubitz für Böhmen rechtskräftig waren, ²⁾ gewiss zustatten, da die Einflussnahme, welche in der Erhebung von Visitationstaxen, ³⁾ in der Einschärfung ⁴⁾ des Cölibatgesetzes oder in der Bestellung auswärtiger Visitatoren für die Prager Diöcese ⁵⁾ zutage tritt, auch andere Vermittlungen durch die Geistlichkeit wahrscheinlich macht. Unter den Klöstern der großen Orden wahrten besonders die der Cistercienser und Prämonstratenser den Zusammenhang mit dem in deutschen Landen gelegenen Mutterhause. Das Generalcapitel bestellte die Visitatoren, ⁶⁾ ernannte aber als solche gern die Äbte der Mutterklöster, so den Abt von Waldsassen für Sedletz ⁷⁾ und Ossek, ⁸⁾ den Abt von Wilhering für Hohenfurt, ⁹⁾ den Abt von Steinfeld für Selau, ¹⁰⁾ oder gab denselben

¹⁾ Loserth, Der Tractatus de longo schismate des Abtes Ludolf von Sagan. Arch. f. öster. Gesch., LX. Band, Wien 1880. (Beiträge zur Geschichte der husitischen Bewegung. III.) S. 409. — Dazu Loserth, Über die Nationalität Karls IV. Mittheil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. Böhm. 17. Jhrg. S. 291 uf. — ²⁾ Pontan. v. Braitenberg, Stat. provinc. Ernesti A'. — ³⁾ Palacký, Über Formelbücher zunächst in Bezug auf böhmische Geschichte. Abhandl. d. k. böhm. Gesell. d. Wissensch., V. Folge, 2. Band, Prag, 1842. I. Lieferung, S. 334, N. 131. — ⁴⁾ Ebendas. S. 333, N. 130. — ⁵⁾ Emler, Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae. III. S. 459, N. 1181. — ⁶⁾ Ebendas. S. 457, N. 1175; S. 597, N. 1526; IV. S. 121, N. 306; II. S. 900, N. 2084; IV. S. 451, N. 1127. — ⁷⁾ Ebendas. III. S. 131, N. 322. — ⁸⁾ Ebendas. IV. S. 14, N. 40. — ⁹⁾ Ebendas. III. S. 345, N. 872. — ¹⁰⁾ Ebendas. II. S. 900, N. 2084.

noch einen zweiten Prälaten bei.¹⁾ Die Namen der hervorragendsten Mönche des Cistercienserstiftes Sedletz zeigen 1340²⁾ das Vorwalten des deutschen Elementes, wie ja die Cistercienser sich überhaupt mehr gegen den Eintritt einheimischer Novizen abschlossen, worüber sich sowohl Karl IV.³⁾ als auch Erzbischof Ernest⁴⁾ beim Generalcapitel beklagten; ebenso spricht das Marienlied des Bruders von Pomuk⁵⁾ für das Fortleben deutschen Geistes in den Cistercienserklöstern Böhmens. Denselben förderten nicht minder die böhmischen Herren, im allgemeinen weder der Nachahmung fremden Brauches abhold⁶⁾ noch gegen deutsche Einflüsse⁷⁾ sich abschließend, zudem ja ein Theil der Herrenfamilien aus deutschem Gebiete eingewandert⁸⁾ und besonders auch der Förderung und Pflege deutscher Poesie zugethan war. Ganz besonders mächtig wurde aber das Deutschthum in den Städten; die Eintragungen in das noch erhaltene älteste Stadtbuch der Landeshauptstadt erfolgten in deutscher Sprache, in welcher allgemein gültige Rechtsvorschriften codificirt und die Innungsgesetze abgefasst waren. Noch 1412 waren alle Rathsherren der Altstadt Deutsche und machten die Gewaffneten nur aus Deutschen, wie es auch unter den anderen Bewohnern viele Deutsche gab.⁹⁾ Da der gerade von den Deutschen mit Geschick und Erfolg betriebene Bergbau, besonders jener der Silberbergwerke zu Kuttenberg und Deutschbrod dem Lande reiche, sowohl den Wohlstand als auch die Macht des Staates hebende Mittel zur Verfügung stellte, so wurden sie auch nach dieser Richtung ein für Böhmens Gedeihen wichtiger Factor. Bei Ansiedlungen drängte noch bis in die letzten Regierungsjahre das deutsche Recht des Besitzes das tschechische Recht zurück, wie dies z. B. 1341¹⁰⁾ auf Besitzungen der Klöster Břewnow und Tepl erweisbar ist.

Hatte der Einfluss des Deutschthumes auf die Verhältnisse Böhmens unter König Johann nichts verloren, so musste er selbstverständlich sich auch erhalten, als Karl IV., der deutsche Kaiser und böhmische König, in Prag Hof hielt. Mochte er auch dem slawischen Bevölkerungstheile

1) Emler, Regesta Boh. III. S. 244, N. 592, 7. Juli 1320 für Hohenfurt außer dem Abte von Wilhering den von Goldenkron und Engelszell, S. 345, N. 872, 5. Juni 1323 den Abt von Ebrach, S. 371, N. 958, 14. Feb. 1324 für Chotieschau außer dem Abte Friedrich von Steinfeld noch den Strahower Abt Gerhard. — 2) Ebendas. IV. S. 307, N. 779. — 3) Palacký, Über Formelbücher a. a. O. S. 361—362, N. 161. — 4) Ebendas. S. 245. — 5) Friedjung, Kaiser Karl IV. und sein Antheil am geistigen Leben seiner Zeit. Wien, 1876, S. 117, Anm. 1. — 6) Die pehemische Cronica. Fontes rerum Bohemicarum. III. Prag, 1882. S. 295, cap. LXV. — Dalimili Bohemiae Chronicon, Font. rer. Boh. III. S. 214. — 7) Palacký, Gesch. v. Böhm. II. 2. S. 6 und 36. — 8) Ebendas. S. 19 und 20. — 9) Palacký, Stafj letopisowé česstj od roku 1378 do 1527. Prag, 1829. (Scriptores rerum Bohemicarum III.) S. 17. — Höfler, Gesch. d. hus. Beweg. III. S. 233. — 10) Emler, Regesta Boh. IV. S. 357, N. 891 und S. 371, N. 924.

gewiss aufrichtig und vom Herzen zugethan sein und die Wahrung seiner berechtigten Ansprüche stets wohlwollend im Auge behalten, so konnte die Hofhaltung, welche gerade auf einen bedeutenden Verkehr mit deutschen Reichsfürsten und den Abgesandten der Städte des deutschen Reiches Rücksicht zu nehmen hatte, wohl nur im Rahmen deutscher Anschauungen sich bewegen. Schon die Erlernung und vornehmliche Übung der deutschen Sprache durch Karls Gemahlin Blanca weist auf die Natur des kaiserlichen Hauswesens hin, welches auch durch die späteren, deutschen oder deutsch gewordenen Fürstengeschlechtern entstammenden Gemahlinnen des Kaisers keine Änderung nach der tschechischen Seite hin erfahren konnte. Das deutsche Element trat nicht minder bei der Errichtung der Prager Universität in den Vordergrund; denn da außer den beiden deutschen Nationen auch in der sogenannten polnischen Deutsche aus Preußen, Thüringen, Meißen, Schlesien und der Lausitz in ansehnlicher Zahl vertreten waren und auch ein Theil der böhmischen Nation aus Deutschen bestand, so wurde die neue Hochschule, die nach unanfechtbaren Zeugnissen nicht nur auf die zunächst liegenden, sondern auf alle Länder des deutschen Reiches eine außerordentliche Anziehungskraft ausübte, eine Förderin des Deutschthumes. Ihre hohe Bedeutung erhellt ja am besten daraus, dass die tschechnationalen Bestrebungen in richtiger Erkenntnis, dass die Prager Universität in ihrer ursprünglichen Organisation immer zur Stärkung des deutschen Bevölkerungselementes wesentlich beitragen müsste, zunächst dabei einsetzten, die Nationalitätsverhältnisse zugunsten der Tschechen zu verschieben, und in kluger Ausnützung aller Mittel während der Regierung des staatsmännisch beschränkten Wenzel das erste Bildungsinstitut des deutschen Reiches für die Erreichung ihrer Zwecke eroberten. Die Wertschätzung, welche Karl IV. der deutschen Sprache, Litteratur und Cultur zollte, trat wohl am deutlichsten in seiner Heranziehung und Begünstigung deutscher Dichter zutage. An seinem Hofe lebte und dichtete Heinrich von Mügeln;¹⁾ hier schuf der kaiserliche Kanzler Johann von Neumarkt²⁾ seine deutschen Übersetzungen, die ja theilweise von Karl IV. selbst angeregt wurden, um praktische Bedürfnisse zu befriedigen, »daz von dyser dewtschen geschryft manig mensch getröset werde, der sich in der latein nicht werychten chunde.«³⁾ Die Thätigkeit dieses Mannes, der in der deutschen Dichtung und Heldensage offenbar wohl bewandert war, lenkte die Aufmerksamkeit des Prager Erzbischofes auf das Erhebende der Dichtungen Frauenlobs;⁴⁾ ja, Johann von Jenzen-

¹⁾ Friedjung, Karl IV. S. 115—117. — ²⁾ Ebendas. S. 113—115. — ³⁾ Höfler, Aus Avignon. Abhandl. d. k. böhm. Gesell. d. Wissensch. VI. Folge, 2. Band, Prag, 1868. S. 47. — ⁴⁾ Friedjung, Karl IV. S. 325—326. Beilage IV.

stein erbaute sich noch an den Marienliedern des Dichters Johann von Neumarkt.¹⁾ Solche Verhältnisse erklären, dass der deutsche Dichter Heinrich von Mügeln des Kaisers Freigebigkeit preisen und Königshofen die mit Recht bereits²⁾ ins entsprechende Licht gerückte Äußerung über Karls Pflege der deutschen Sprache insbesondere in Böhmen dahin fassen konnte: »*Under den (sechs sprochen) hette er dutsche sproche aller liebest, davon hette er dutsche sproche vaste gemeret wan zu Proge und durch alles Behemlant übet man aller meist dutsche sproche.*« Wenn der dieselbe aufnehmende Verfasser der Kölhoffschen Chronik noch hervorhob: ‚Doch mein ich, want sin vater ouch ein dutsch man was, dat zo des selven zit dat begonnen si worden‘ und die Schwägerin des Kaisers, Markgräfin Elisabeth von Mähren, Johann von Neumarkt zu deutscher Übersetzungsarbeit anregte, so war offenbar das Deutschthum am Prager Hofe in den Tagen König Johanns und Karls IV. eines der tonangebenden Elemente.

Das Vorherrschen desselben in den meisten Verhältnissen des damaligen Lebens führte auch dazu, dass selbst der berühmte Kanzelredner Milič von Kremsier, um einen größeren Wirkungskreis zu gewinnen, noch in vorgerücktem Alter eifrig deutsch lernte, die deutsch zu haltenden Predigten vielmals sorgfältig niederschrieb und als Prediger nicht nur in lateinischer und tschechischer Sprache, sondern auch in deutscher bald erfolgreich auftrat.³⁾ Wurde doch damals in Prag überwiegend deutsch gepredigt; ja, die Predigten des berühmten Konrad Waldhauser,⁴⁾ der auch eine Zeit in Leitmeritz wirkte und in anderen Städten des Landes z. B. in Saaz auftrat,⁵⁾ erfreuten sich eines großartigen Zulaufes. In Landstädten wie in Tetschen⁶⁾ sorgte man für die Bestellung eines geeigneten deutschen Predigers, wo beide Bevölkerungselemente vertreten waren, für die eines Geistlichen, welcher auch in den Sprachen beider⁷⁾ zu predigen vermochte.

Da die Sprache der Predigt vor allem auf die Befriedigung praktischer Bedürfnisse der Bevölkerung Rücksicht zu nehmen hatte, so wird die deutsche Predigt ein Gradmesser für den Stand des Deutschthums in Böhmen, das gewiss hohe Beachtung verdiente, wenn selbst hervorragende tschechische Prediger die Berücksichtigung desselben für

¹⁾ Loserth, Über die Nationalität Karls IV. a. a. O. S. 298. — ²⁾ Ebendas. S. 305. — ³⁾ Truhlář, Život Miliče z Kroměříže. Fontes rerum Bohemicarum I. Prag, 1873. S. 408 und 421. — Truhlář, Matěje z Janova zpráva o Miličovi z Kroměříže. Font. rer. Bohem. I. S. 435. — ⁴⁾ Palacký, Die Vorläufer des Husitenthums in Böhmen. Prag, 1869. S. 3 und 8. — ⁵⁾ Loserth, Hus und Wiclif. S. 41 und S. 266 bis 268, Beilage 3. — ⁶⁾ Borový, Lib. erect. S. 87, N. 179. — ⁷⁾ Tadra, Ukazování sv. ostatků v Českém Krumlově v XIV. věku. Časopis musea království českého. Jhrg. LIV. Prag 1880. S. 433.

wünschenswert erachten mussten. Erwägungen rein praktischer Natur, nämlich der Verständlichkeit für alle Angehörigen eines Innungsverbandes bestimmten die Sprache, in welcher die ersten Aufzeichnungen der Prager Goldschmiedinnung,¹⁾ des Buches der Prager Malerzeche, die Ertheilung und Erneuerung des Neustädter Schilderprivilegiums sowie andere für das Zunftwesen der Landeshauptstadt berechnete Anordnungen erfolgten. Demnach mussten wenigstens die davon Betroffenen der Mehrzahl nach Deutsche sein, weil sonst wohl die andere Landessprache gewählt worden wäre. Ebenso erhielt sich in den Fachausdrücken des Baubetriebes, wie noch später erörtert werden soll, bis ins 15. Jahrhundert hinein die aus deutschen Bauhütten vermittelte Terminologie. Die Beschäftigung überwiegend deutscher Steinmetzen in der Prager Dombauhütte, die Berufung eines deutschen Architekten zum Dombaumeister und seine Thätigkeit bei den künstlerisch hervorragendsten Monumentalbauten des Landes, die Bestellung deutscher Hofmaler, die Erwerbung des Prager Bürgerrechtes durch eingewanderte deutsche Maler, Goldschmiede und andere Kunsthandwerker bleiben unleugbare Ehrenzeugnisse für die richtige Abschätzung, welche hohe Stellung das Deutschthum in dem Gesamtleben der karolinischen Periode behauptete. Wie sehr letzteres von deutschen Anschauungen durchsetzt war, lehrt die Thatsache, dass der tschechische Schriftsteller Thomas von Štítný in seinen Werken sogar auf deutsche Verslein verwies,²⁾ die er in seinem gewöhnlichen Umgange kennen gelernt hatte.

Fehlte es auch während der Regierung Karls IV., unter welcher nach dem Zugeständnisse tschechischer Schriftsteller das deutsche Element noch Fortschritte gemacht hat, nicht an Bestrebungen, das nationale Bewusstsein der Eingeborenen zu heben und im Sinne Dalimils die deutschen Einflüsse herabzusetzen, so trat doch selbst in den ersten Jahren der Herrschaft Wenzels IV. noch keine wesentliche Bekämpfung des Deutschthumes hervor. Eine gewisse Wertschätzung desselben zeigte sich ja immer noch darin, dass für den König, dem die deutsche Heldensage nicht fremd war, die mit Miniaturen gezierten Handschriften der vielgenannten deutschen Bibelübersetzung und der deutschen Dichtung »Wilhelm von Oranse« hergestellt wurden, was kaum geschehen wäre, wenn Wenzel IV. dem Deutschen schon ablehnend gegenübergestanden wäre und nicht gerade an solchen deutschen Arbeiten noch Gefallen gefunden hätte. Allerdings war das Deutschthum bereits im Zurückweichen begriffen; denn in demselben Jahre, als die Handschrift des

¹⁾ Menčík, Pořádek bratrstva zlatnického v Praze a jeho stanovy z r. 1324. Sitzungsber. d. k. böhm. Gesell. d. Wissensch. Jhrg. 1891. (philos. geschichtl. Cl.) S. 273 uf. — ²⁾ Wenzig, Studien üb. Ritter Thom. v. Štítné. S. 37.

Wilhelm von Oranse vollendet wurde, gab es bereits in der erzbischöflichen Kanzlei zu Prag Arbeiter, welche, wie das Exemplar der Cancellaria Karoli IV. des Prager Metropolitancapitelarchives zeigt, eine deutsche Vorlage nicht mehr verstanden und die Abschrift derselben wegen Unkenntnis des Deutschen unterließen.¹⁾ Mag auch die Stelle betreffs der Errichtung der Stelle eines tschechischen Predigers an der Prager Bethlehemskapelle, dass die tschechische Bevölkerung ihr Verlangen nach der Predigt in der Muttersprache meist nur in Häusern und abgelegenen Orten befriedigen konnte, einige rednerische Übertreibung enthalten, da ja Milič von Kremsier als tschechischer Prediger an der Altstädter Ägidikirche auftrat²⁾ und gerade anfangs wegen gewisser Eigenthümlichkeiten seiner mährischen Sprechweise Anstoß erregte, so muss doch damals die deutsche Predigt, die bei normalen Verhältnissen jederzeit in unleugbarem Zusammenhange mit der Stärke der deutschen Bevölkerung und der Geltung deutschen Wesens stand, fast noch in gleicher Weise wie unter Karl IV. gebräuchlich gewesen sein. Da Wenzel IV. 1392 Angelegenheiten zwischen den Altstädter Malern und den Neustädter Schildern in einem deutschen Privileg ordnete, 1380 der Maler Johann Rogel von Halberstadt,³⁾ 1383 der Maler Heinrich von Passau⁴⁾ und 1391 der Maler Klaus von Erfurt⁵⁾ das Bürgerrecht der Altstadt erwarben und auch der Zuzug anderer Künstler und Handwerker aus deutschem Gebiete andauerte,⁶⁾ da in verschiedenen Landstädten, wie Saaz, Eger, Budweis, deutsche Meister nachweisbar Arbeit fanden, so trat auch in dem Einflusse des Deutschthumes auf das Kunstleben bis zum Ende des 14. Jahrhunderts keine durchgreifende Veränderung ein. Dieselbe war erst dem 15. Jahrhunderte vorbehalten, als während der zweiten Regierungshälfte Wenzels IV. der nationale Streit in der Organisation der Universität⁷⁾ mehr um sich griff und zugunsten der Tschechen entschieden wurde. Die von letzteren dabei hervorgekehrte Anschauung bleibt ein hochinteressantes, ethisches Moment für das Capitel der Dankbarkeit, welche tschechischer Egoismus deutscher Wohlthat gegenüber bethätigt hat. Bei Errichtung der Universität waren

¹⁾ Lindner, Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger. Stuttgart, 1882. S. 152. — ²⁾ Truhlář, Život Miliče z Kroměříže a. a. O. S. 405 und 413. — ³⁾ Prag, Stadtarchiv, Cod. 986, Bl. 106. (1380) Johannes dictus Rogel pictor de Halberstat recepit ius civile in die sancti Bonifacii. Wenceslaus Leutomischil pro eo fidem dedit, XXX gr. — ⁴⁾ Ebendas. Bl. 108. (1383) Heinrich pictor maler de Patavia recepit ius civile die quo supra. Petrus Schotter fideiussit. — ⁵⁾ Ebendas. Bl. 116. Claus de Erfordia recepit ius civile sine fideiussore quia pictor. Factum sabbato proximo post Laurencij anno quo supra (1391). — ⁶⁾ Wernicke, Urkundliche Beiträge zur Prager Künstlergeschichte. Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Kunst und historische Denkmale, Jhrg. 1886. S. IX und X. — ⁷⁾ Tadra, Příspěvky k dějinám university Pražské ve čtrnáctém století. Sitzungsber. d. k. böhm. Gesell. d. Wissensch. Jhrg. 1890. (philosoph. geschichtl. Cl.) S. 304 ff.

die Tschechen wissenschaftlich gering und wegen dieses Mangels, obzwar Erben des Königreiches, doch Slaven der Deutschen, die nun, nachdem sie an ihnen ihren Nutzen gefunden und jene in den Wissenschaften die Ausländer bereits überholt hatten, platzmachen sollten, damit die Erben die Herrschaft über den ihnen gebührenden Besitz antreten könnten.¹⁾ Nach der Auffassung des canonischen und bürgerlichen Gesetzes, dass die Eingeborenen über die Ausländer herrschen sollten, müsste die tschechische Nation im Königreiche Böhmen über die Ausländer herrschen, sie leiten und als Diener der Eingeborenen mitleben lassen.²⁾ Hus vertrat die Ansicht, dass nach göttlichem Gesetze und natürlichem Instincte in den Ämtern des Königreiches Böhmen die Tschechen die Ersten sein sollten wie die Franzosen oder Deutschen in ihren Gebieten.³⁾ Als infolge der bekannten Veränderung des Stimmenverhältnisses an der Universität die deutschen Professoren und Studenten die älteste deutsche Hochschule verließen, that Hus auf der Kanzel die durch Ohrenzeugen verbürgte Äußerung:⁴⁾ »Kinder, gelobt sei der allmächtige Gott, dass wir die Deutschen ausgeschlossen!« Und dieser Mann hatte noch die Stirne, seine Schuldlosigkeit an dem Abzuge zu betheuern und den Deutschen Verletzung des Gründungsprivilegs der Universität vorzuwerfen,⁵⁾ obzwar Zeitstimmen gegen die tschechischen Magister laut betonen, dass letzteren Privilegiumsbruch, Vertreibung der Deutschen, Verödung der Hochschule und stolze Überhebung zufielen, in welcher sie auf dem Erdkreise nicht ihresgleichen zu haben vermeinten.⁶⁾ Lüge und Undankbarkeit legten sich eben eine eigene Moral der Rechtfertigung zurecht, die wohl auch damals kaum den wirklichen und ungetheilten Beifall der billig und ruhig Denkenden gefunden hat.

Es lag ja nahe, dass die Verbreitung der Ansichten, denen zuerst der deutsche Charakter der Universität zum Opfer fiel, nicht beim ersten Erfolge stehen blieb, sondern zur Verdrängung der Deutschen, obzwar zweifellos die Mehrzahl der in Böhmen damals lebenden deutschen Familien infolge eines mehrere Jahrzehnte umfassenden Aufenthaltes im Lande zu den Eingeborenen gerechnet werden musste und oft alle Mitglieder derselben im Lande selbst geboren waren, auch auf andere Gebiete übergieng. Die Erörterung der gegen die Deutschen gerichteten Bestrebungen durch Hus auf der Kanzel trieb den nationalen Hass in die Menge des tschechischen Volkes und bahnte den Weg zur Heraus-

1) Palacký, Documenta mag. J. Hus. S. 362. 4. Th. N. 15. Defensio mandati regii de 3 vocibus. — 2) Ebendas. S. 357. — 3) Ebendas. S. 177. 2. Th. N. 4. Depositiones testium 1414. — 4) Petri de Mladenowicz hist. bei Höfler, Gesch. d. hus. Beweg. I. S. 201. — 5) Palacký, Documenta mag. J. Hus. S. 19. 1. Th. N. 9. — 6) Ebendas. S. 693, 4. Th. N. 120. Carmen anonymi scriptoris.

bildung der Ansicht, dass der Deutsche als natürlicher Feind betrachtet werden müsse.¹⁾ Behauptete Hus, dass Gott nun einmal den Tschechen das böhmische Land zugetheilt hätte wie Israel das gelobte Land, und dass sie daher in demselben ohne Störung durch die Deutschen belassen werden sollten,²⁾ erklärte er die auswärtigen Nationen als Lügner und Verleumder der tschechischen Nation, als Verschwörer gegen letztere und als Hunde,³⁾ welchen das zunächst den tschechischen Kindern gebührende Brot der Ehren, Würden und Einkünfte nicht gegeben werden dürfte, so musste bald eine tiefe Erbitterung gegen die meist in guten Verhältnissen lebenden Deutschen platzgreifen. Die ganze sociale Stellung derselben wurde durch dieses neue Evangelium über Besitzanspruch und Besitzrecht, welches besonders der mit der Noth des Daseins ringende Haufe begierig aufnahm und als Verheißung eines schönen, möglichst sorgenlosen Zeitalters begrüßen konnte, aufs höchste gefährdet. Zeigten doch bereits wenige Jahre später die blutigen Ausschreitungen, welche furchtbare Früchte auf diesem Boden binnen kurzer Zeit herangereift waren. Diese Lehren übten auch auf den Kunst- und Handwerksbetrieb ihre Rückwirkungen, wie die aus dem Beginne des 15. Jahrhunderts stammenden tschechischen Eintragungen des Buches der Prager Malerzuche bezeugen. Am 5. April 1421 war es schon so weit gekommen, dass in Prag bestimmt wurde, es dürften nur die utraquistischen Deutschen in Prag erben und ansässig sein, die anderen aber nur als Gäste daselbst verweilen, solange sie sich wohlverhielten.⁴⁾ Auch in Landstädten, z. B. in Saaz,⁵⁾ machte sich das Vordrängen des tschechischen Elementes immer mehr geltend, das in der zweiten Regierungshälfte wunderbar rasch zur führenden Stellung im Lande sich emporgearbeitet hatte. So konnten die bekannten Lantagsbeschlüsse von 1419 bestimmen, dass in keiner Stadt Deutsche ein Amt bekleiden dürften, wenn Tschechen dafür vorhanden wären, die Gerichtssachen im ganzen Königreiche tschechisch verhandelt werden und den Tschechen überall die ersten Stimmen gebühren sollten.⁶⁾

Wenn man das Wachsen der tschechischen Bewegung ins Auge fasst, so findet man, dass angesichts des zunehmenden deutschen Einflusses unter den letzten Přemysliden⁷⁾ und König Johann naturgemäß

¹⁾ Chronicon Taboritarum bei Höfler, Gesch. d. hus. Beweg. II. S. 647.

— ²⁾ Krummel, Geschichte d. böhm. Reformation. S. 206. — ³⁾ Ebendas. S. 210. —

⁴⁾ Palacký, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Husitenkrieges vom Jahre 1419 an. Prag, 1872. I. S. 69, N. 72. — ⁵⁾ Schlesinger, Saaz in der Husitenzeit bis zum Tode Žižkas. Mittheil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. Böhm. 27. Jhrg. (Prag, 1888.) S. 104 und 105. — ⁶⁾ Lippert, Die Tschechisierung der böhmischen Städte im XV. Jahrhunderte. Mittheil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. Böhm. 5. Jhrg. (Prag, 1867) S. 179 uf. —

⁷⁾ Dalimili Chronicon a. a. O. S. 179. — Die pehemische Cronica a. a. O. S. 293.

ein Theil der tschechischen Bevölkerung, als deren Gefühlsdolmetsch wohl Dalimil gelten darf, zu einer gewissen Verstimmung hinneigen mochte, weil ihm manches an Einkünften und Würden entgieng, worauf er allein oder zunächst Anspruch zu haben vermeinte. Die Geistlichkeit, welche schon 1301 in gewissen Fällen dem Volke gegenüber zum Gebrauche der Muttersprache¹⁾ verhalten war, begann einen nationaltschechischen Zug langsam in kirchliche Stiftungen zu tragen. Die Gründungsurkunde des Augustinerchorherrenstiftes Raudnitz, welches Bischof Johann IV. von Dražitz 1333 errichtete, bestimmte ausdrücklich, dass in den Convent nur Personen, die von beiden Eltertheilen tschechischer Herkunft wären, zum Frommen und zur Ruhe des Klosters aufgenommen werden sollten; der dabei gemachte Hinweis auf die in der Vergangenheit und Gegenwart gesammelte Erfahrung gipfelte darin, dass andere Nationen der tschechischen feindlich wären und ebenso wenig in einem Kloster zwei einander widerstreitende Nationen sein könnten als zugleich zwei Gegensätze in einem Subjecte.²⁾ Diese Begründung fußte offenbar auf der Wahrnehmung nationaler Reibereien in den älteren Klöstern, so dass wenigstens in dieser Hinsicht die Bemerkung des Abtes Ludolf von Sagan betreffs des von altersher eingewurzelten Hasses zwischen Deutschen und Tschechen Thatsachen³⁾ zu entsprechen scheint. Die schon in früheren Jahrhunderten⁴⁾ geübte Einlernung des Vaterunsers und Glaubensbekenntnisses in der Volkssprache wurde mehrmals aufs neue angeordnet und dafür 1343 ein authentischer tschechischer und deutscher Text festgestellt.⁵⁾ Die Errichtung des Prager Erzbisthumes, welche Böhmen von einer alten Verbindung mit dem Kirchenleben des deutschen Reiches loslöste, war zwar mehr aus politischen als nationalen Motiven durchgesetzt, musste aber in der Folgezeit eine eigenartige Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse Böhmens in nationaler Hinsicht nur fördern.

Einen nicht unwesentlichen Stützpunkt gewann das slawische Element der Geistlichkeit mit der Gründung des zu Ehren des heil. Hieronymus errichteten Slawenklosters, welche Karl IV. zunächst hauptsächlich aus dem praktischen Grunde, dass des slawischen Idioms kundige Geistliche die in Böhmen lebenden Schismatiker und Ungläubigen der Kirche erhalten

1) Hermenegild Jireček, Codex iuris Bohemici. Tomi II. pars 3. Continens scripta ad rempublicam administrandam spectantia saec. XIVm. Prag, 1889. S. 200. —

2) Emler, Regesta Boh. III. S. 782, N. 2008. — 3) Loserth, Tractatus de longevo schismate a. a. O. S. 426, cap. 27. — 4) Höfler, Concilia Pragensia a. a. O. Einleitung S. XII. — 5) Emler, Regesta Boh. IV. S. 540, N. 1334. — Eine Erweiterung dieser Bestimmungen erfolgte 1353 und 1355; sieh Höfler, Concilia Pragensia a. a. O.

S. 3 und 5.

könnten,¹⁾ von dem Papste bewilligt wurde. Wenn hier der Gottesdienst in slawischer Sprache gestattet war, wenn Karl IV. schon 1352 den Mönchen dankte, dass durch ihre *Wirksamkeit* der Glanz der tschechischen Sprache mit der Ehre größeren Ruhmes geziert sei, und eine Jahresbesoldung von 10 Mark für den Schreiber Johannes aussetzte, welcher für das Kloster slawische Handschriften, besonders Gesänge und Legenden anfertigte,²⁾ so muss in dem Emauskloster immerhin ein nicht unwichtiger Stützpunkt der tschechoslawischen Bewegung erblickt werden. Denn die Thätigkeit der slawischen Mönche setzte in der ganzen Prager Erzdiöcese ein³⁾ und war für das Tschechische von solcher Bedeutung, dass Johann von Holleschau in der ‚Expositio cantici s. Adalberti‘ bei Erklärung tschechischer Ausdrücke darauf besonders verweist: ‚Et qui uult, potest hoc in Praga apud Slauos experiri.‘⁴⁾ Das Prager Slawenkloster war also in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Art Autorität für solche Fragen geworden.

Da Karl IV. bei Erlassung gesetzlicher Verordnungen mit praktischem Blicke zunächst die Befriedigung wirklicher Bedürfnisse wahrnahm, so bleibt für die Beurtheilung der Stellung des tschechischen Elementes die Bestimmung, welche die ‚Maiestas Carolina‘ in dem Abschnitte ‚De iudicibus et rectoribus‘ enthält, von Bedeutung. Wollte der Herrscher hier die Erlangung des Amtes davon abhängig machen, dass der Betreffende die böhmische Sprache, welche man die slawonische nenne, verstehen und reden sollte,⁵⁾ so musste ihm dies wirklich im Interesse des Landes, beziehungsweise des slawischen Bevölkerungstheiles gelegen erscheinen, dem dadurch ja die Aussicht auf bedeutenden Einfluss eröffnet wurde. Allerdings war die Erreichung des letzteren sofort eingeschränkt durch den Zusatz, dass die königliche Gnade auch anderen durch Charakter, Tugend und Kenntnisse Ausgezeichneten solche Ämter verleihen könne, wodurch die beliebige Zuziehung Angehöriger anderer Nationen möglich war; der Billigkeitssinn des Königes, welchem die Erzielung des Besten unter gerechter Würdigung aller Nebenumstände vorschwebte, wollte sich offenbar nicht slavisch an ein zufälliges Moment binden, dessen Mangel einen sonst vollkommen Geeigneten nicht unter allen Umständen von einem für ihn ganz passenden Amte ausschließen sollte. Immerhin lag aber in der Forderung der »slawonischen Sprache«

¹⁾ Emler, Regesta Boh. IV. S. 684. N. 1704. — Tadra, Cancellaria Arnesti a. a. O. S. 442—443. N. 5. Forma super creacione alicuius loci in collegium pro Sclavis Prage. — Frind, Kirchengesch. Böhm. II. S. 188 uf. — ²⁾ Friedjung, Karl IV. S. 121 und 122. — ³⁾ Borový, Lib. erect. S. 63, N. 129. — ⁴⁾ Usener, Religionsgeschichtliche Untersuchungen. II. Theil. Christlicher Festbrauch. Schriften des ausgehenden Mittelalters, Bonn, 1889. S. 76. — ⁵⁾ Jireček, Codex iur. Bohem. Tomi II. pars 2. Continens ius terrae atque ius curiae regiae saeculi XIVmi. Prag, 1870. S. 125. Maiestas Carolina XIX.

eine ausgesprochene Rücksichtnahme auf die slawische Bevölkerung des Landes und ihre Bedürfnisse, mit welchen in einem wichtigen Gesetzentwurfe an erster Stelle gerechnet wurde. Daher hatte wahrscheinlich das tschechische Element im Vergleiche zur Zeit König Johanns Fortschritte gemacht.

Von der Seite der Geistlichkeit, die ja durch Predigten in der Volkssprache dazu auch beitragen konnte, gieng manche Anregung für die litterarische Thätigkeit der Tschechen ¹⁾ aus. So bestimmte Milič von Krenšier den Ritter Thomas von Štítný, das tschechische Volk mit der Feder zu unterrichten. ²⁾ Den Bestrebungen des Letztgenannten zollte warme Theilnahme ein Hauptförderer der tschechischnationalen Bewegung in Sprache und Litteratur, der Prager Domherr Adalbertus Rankonis, ³⁾ dem Štítný nachrühmte, er gehöre nicht zu jenen, welche ihn anschwärzten, weil er tschechisch schriebe, und halte es nicht für schlecht, dass für Tschechen tschechische Bücher geschrieben würden. Seiner Durchsicht unterbreitete Štítný, der ihn in wichtigen und zweifelhaften Fragen zurathe zog, die Arbeit von den allgemeinen christlichen Angelegenheiten. Die Bedeutung der Thätigkeit Štítnýs lag darin, dass er das Tschechische zu gelehrten Erörterungen heranzog, zwar nicht eine wissenschaftlich fertige Sprache schuf, aber weiten Kreisen des Volkes, denen er manches Wissenswerte erschließen wollte, neue Gesichtspunkte markierte. Des Ungewöhnlichen seines Unternehmens sich bewusst, bat er, seine Bücher, um sie gehörig zu verstehen, langsam zu lesen, ⁴⁾ indem er hinzufügte: »Mir würden die Reden hart klingen und vielleicht auch euch, da sie in der tschechischen Sprache ungewöhnlich sind.« Er unterschied von seinem Standpunkte aus zwei Arten der Feinde; ⁵⁾ neben jenen, welche weder tschechisch verstanden, noch es lernen wollten, galten ihm als solche auch Leute, die des Tschechischen mächtig es für unpassend und gefährlich hielten, Dinge, die sie als ins Bereich höherer Lehranstalten fallend betrachteten, unter die Menge zu bringen und in die Hände des gemeinen tschechischen Mannes zu geben. Weniger durch Selbständigkeit philosophischer Anschauungen hervorragend, ⁶⁾ hob Štítný durch seine Arbeiten die tschechische Prosa, deren Entwicklung hinter der tschechischen Poesie noch zurückgeblieben war, und hatte dabei

1) Wie vielseitig dieselbe war, lehren abgesehen von den verschiedenen übersichtlichen Zusammenstellungen der litterarischen Leistungen des Zeitraumes besonders die von Patera veröffentlichten Funde altschechischer Litteraturdenkmale. — 2) Wenzig, Studien über Ritter Thom. v. Štítné. S. 26. — 3) Loserth, Hus und Wiclif. S. 55 und 56. — 4) Wenzig, Studien über Ritter Thom. v. Štítné. S. 32. — 5) Ebendas. S. 22. — 6) Höfler, Concilia Pragensia a. a. O. Einleitung S. XXXIX und XL. — Dastich, Rozbor filosofických náhledů Tómy ze Štítného o pojmu krásy a o poměru víry k rozumu. Abhandl. d. k. böhm. Gesell. d. Wissensch., V. Folge 12. Band, Prag, 1862. S. 151—192.

nach dem Angeführten auch manchen selbst aus tschechischen Kreisen hervorgegangenen Gegner zu bestehen, woraus hervorgeht, dass längere Zeit eine zielbewusste Organisation der tschechischnationalen Bewegung fehlte. Den Bestrebungen der Periode Štítnýs mangelt noch der Zug der Allgemeinheit, der Erregung aller Volksschichten; sie sind aber eine der wichtigsten letzten Stufen, auf welchen das tschechische Nationalbewusstsein zu einer jede vernünftige Erwägung und alle Besinnung raubenden Höhe in einer Art Freudentaumel hinanstieg.

War es dem Regententacte Karls IV. gelungen, ein schroffes Hervortreten nationaler Gegensätze zwischen den beiden Bevölkerungselementen Böhmens hintanzuhalten, so trat ein solches während der Regierung seines Sohnes bald zutage. Im ersten Jahrzehnt derselben bildete in Prag die Seele eines regen, auf Hebung nationaler Bestrebungen gerichteten Lebens der schon mehrmals genannte Adalbertus Rankonis,¹⁾ als Charakter nicht durchaus lauter,²⁾ aber unstreitig von leidenschaftlichem Eifer und großer Hingebung für die Interessen seines Volkstammes. Die Schroffheit seines nationalen Denkens zeigte am deutlichsten seine Stiftung eines Jahreszinses für tschechische Studierende in Paris und Oxford, welche von väterlicher und mütterlicher Seite Tschechen sein mussten. Von dem mit der Verwaltung der Stiftung bedachten Prager Domscholasticus wurde gleichfalls tschechische Nationalität verlangt, bei deren Mangel der Capiteldechant mit einem Beirathe von drei Domherren, welche von Geburt Tschechen sein sollten, die Stiftungsüberwachung zu übernehmen hatte.³⁾ Gegenüber dem Raudnitzer Stiftsbriefe lehren diese Bestimmungen, wie scharf sich die Gegensätze während eines halben Jahrhunderts zugespitzt hatten und welch exclusive Betonung des nationalen Standpunktes bereits 1388 hervorgekehrt wurde. Die Einwirkung der Gesinnung des Adalbert Rankonis erhellt außer der Štítný zutheil gewordenen Förderung auch aus dem Geiste, welcher Männer seines Unganges beseelte, von denen der Prager Bürger Kreuz die Bethlehemskapelle errichten ließ und der königliche Rath Ritter Johann von Mühlheim bei letzterer die Stelle eines ausschließlich tschechisch predigenden Weltgeistlichen stiftete. In der Bestimmung, dass der Vorschlag für diese Predigerstelle drei Magistern des Karlscollegiums, die der »böhmischen« Nation angehören mussten, also offenbar Tschechen waren, und dem Bürgermeister der Altstadt zustehen sollte, spiegelt sich der

¹⁾ Loserth, Hus und Wielif. S. 55. — H. Jireček, Adalbertus Rankonis de Ericino. Časop. mus. král. česk., Prag, 1872. S. 133 uf. — Menčík, M. Vojtěcha Rankonis dopis Konradu Valdhauerovi. Časop. mus. král. česk. Prag, 1880. S. 558 uf. — Ebendas. einige Zusätze von Tadra. — Loserth, Nachträgliche Bemerkungen z. d. Magister Adalbertus Rankonis de Ericinio a. a. O. S. 206 und 209. — ²⁾ Ebendas. S. 202 bis 204. — ³⁾ Ebendas. S. 211 und 212, N. I.

Geist des Adalbert Rankonis wieder, welcher Schriftsteller, Bürger und Ritter in nationaler Hinsicht anregte.

Der an dem Prager Bürger Kreuz und Johann von Mühlheim beobachtete Zug der Errichtung eines gottesdienstlichen Raumes und einer Predigerstelle nach nationalem Gesichtspunkte machte sich unter Wenzel IV. in den für Tschechen errichteten Kapellen und bei den sich nun mehrenden tschechischen Predigerstellen immer deutlicher, an verschiedenen Orten vom Könige, Adel und Bürgerstande begünstigt, geltend. So übte Wenzel IV. selbst das Präsentationsrecht für die tschechische Kapelle auf dem Friedhofe der Nimburger Pfarrkirche aus,¹⁾ Hinko Berka von Duba das für eine gleiche Kapelle der Pfarrkirche in Leipa,²⁾ Čeněk von Wartenberg präsentierte für die tschechische Predigerstelle auf der Burg Lipnitz³⁾ und die Witwe Anna nach dem Klattauer Bürger Martin für den neu dotierten Altar des heil. Johannes des Täufers den Prediger der Klattauer Tschechen Thomas von Lissa.⁴⁾ Im Saazer Kloster war 1411 ein eigener tschechischer Prediger bestellt⁵⁾ und nach einigen 1390 und 1391 gemachten Stiftungen für den Prediger der Deutschen in der Saazer Stadtkirche⁶⁾ gab es offenbar schon am Ende des 14. Jahrhunderts daselbst auch einen Prediger der Tschechen. Diese mit den Cultbedürfnissen der jeweiligen Kirchengemeinde zusammenhängenden Thatsachen, für welche in der Zeit Karls IV. die so gewissenhaften Aufzeichnungen der Errichtungs- und Bestätigungsbücher fast gar keine Belege bieten, zeigen aufs deutlichste, wie die tschechisch-nationale Richtung an verschiedenen Orten des Landes unter Förderung aller Bevölkerungsschichten sich Bahn gebrochen hatte. Jetzt trat ein Matthias von Janow dafür ein, dass man auch in der Landessprache, unter welcher er zunächst das Tschechische meinte, die Fehler und die Schlechtigkeit der Geistlichen vor dem Volke aufdecken könne.⁷⁾ Gleich ihm setzte sich auch Johann von Štěknů, der mit Adalbertus Rankonis und seinen Gesinnungsgenossen befreundet war, für die Förderung der tschechischen Sprache ein.⁸⁾

1) Emler, Libri confirmationum. VI. S. 135 und 263. — 2) Tingl, Lib. conf. V. S. 136 und 231. — 3) Emler, Lib. conf. VI. S. 282. — 4) Ebendas. S. 160. — 5) Formelbuch Stanka. Bl. 43. Am 6. Dec. 1411 ist unter den Mitgliedern des Klosters des heil. Petrus in Saaz genannt »Petrus predicator Boemorum.« — 6) Ebendas. Bl. 33. Das »Testamentum Ewerlini sartoris« vom 13. Mai 1390 bestimmt: »Eademque die cuilibet predicatori Teutunicorum in parochiali nostre civitatis ecclesia de eisdem censibus in Twrsycz duos grossos disposuit tribuendos etc. — Bl. 34. Am 22. Nov. 1391 setzt das »Testamentum Freis« aus »Predicatori Theutunicorum in parochia mediam sexagenam grossorum.« — Bl. 35. Die »Quitta Freis« weist am 13. Dec. 1391 zu »Predicatori Teutunicorum in parochia mediam sexagenam grossorum.« — 7) Loserth, Hus und Wiclif. S. 62. — 8) Ebendas. S. 63.

Das Tschechische drängte unter Wenzel IV. in der Urkunden- ausfertigung, welche ihm bereits während der Regierung Karls IV. zugänglich zu werden begann,¹⁾ in den Eintragungen der Stadt- und Gerichtsbücher, in Innungsbestimmungen theilweise das Lateinische zurück und gewann auf diesen Gebieten, die ausgesprochener als andere mit den aus Zahl und Bedeutung der tschechischen Bevölkerung hervorgegangenen Verhältnissen zusammenhiengen und wie das der Predigt von der Macht der Thatsachen des Alltagslebens beherrscht wurden, immer breiteren Boden. Trat in dem Leben und der Verwaltung der Städte nun das tschechische Element mehr in den Vordergrund, so gieng auch vieles von der Handwerks- und Kunstübung, die vorwiegend in den Händen des Bürgerstandes lag, an die Tschechen über, welche unter Johann und Karl IV. mehr receptiv, unter Wenzel IV. allmählich mehr selbständig productiv waren, so dass sich auch hierin unschwer ein Vorwärtsschreiten einer einheimischen, von den Tschechen geleiteten Richtung, die früher hinter Einflüssen von auswärts zurückgeblieben war, genau erkennen lässt.

Es war nur natürlich, dass in diese dem tschechischen Volksthume ungemein günstige Bewegung, welche immer klarer nach dem Ziele der Oberherrschaft im Lande zustrebte, Johann Hus mit seiner innigen und aufopfernden Liebe für sein Vaterland und Volk, mit seinem allzeit von derselben beeinflussten Eifer für die tschechischnationale Sache eintrat, zudem er ja um so leichter auf Durchführbarkeit seiner sonstigen Pläne rechnen konnte, je breitere, durch nationale Gleichheit ihm verbundene Volksschichten hinter ihm standen. Durch ihn wurde, was keine Beschönigung²⁾ abzustreiten vermag, der tschechischnationale Gedanke ein selbständiger Factor der Reformbewegung, die seit seinem Eingreifen einen immer stärker vortretenden nationalen Charakter gewann. Hus erwarb sich auf diesem Gebiete unvergängliche Verdienste um seinen Volksstamm, dessen Schriftsprache er von Fremdartigem zu reinigen und durch eine ebenso einfache als bestimmte und folgerichtige Rechtschreibung zu heben suchte, sodass mit seinem Namen unbestreitbar eine Reformation des Tschechischen verbunden bleibt; dabei gab er in Schrift und lebendigem Worte das beste Beispiel der Verwirklichung seiner Bestrebungen. Soweit dieselben die Sprachreinigung betrafen, kehrten sie sich zunächst und hauptsächlich gegen das Deutsche, aus dessen Wortschatze mancher Ausdruck infolge des lebendigen Verkehrs beider Volksstämme miteinander in das Tschechische eingewandert war.

¹⁾ Sedláček, Nejstarší list českým jazykem psaný. Časop. mus. král. česk. Jhrg. LXI. (Prag, 1887.) S. 517 uf. — ²⁾ Krummel, Geschichte d. böhm. Reformation. S. 123 und 151, Anm., theilweise im Gegensatze dazu S. 574.

Nun sollten die Einflüsse des Deutschthumes wie von der Universität und dem öffentlichen Leben auch aus der Sprache hinausgedrängt werden. Die auf die Beseitigung des Deutschen überhaupt gerichteten Angriffe fanden, welchem Punkte sie immer gelten mochten, Hus an der Spitze der Bewegung und setzten zielbewusst organisiert überall ein; die großen Erfolge der Tschechen waren hauptsächlich unmittelbar und mittelbar auf ihn zurückzuführen, verbanden seine Person aufs innigste mit Land und Leuten und konnten die erregten, an dem geistigen Führer neuer Bestrebungen hängenden Gemüther die Behandlung, welche Hus in Constanz widerfuhr, als Schmach und Schimpf für das ganze Königreich Böhmen¹⁾ und für die slawische, beziehungsweise tschechische Nation empfinden und hinstellen lassen. Was Hus gegen das Deutschthum that, war nicht von augenblicklicher Aufwallung, sondern von fanatischem Hasse bestimmt. Mag es auch die Verwirklichung seiner Pläne gefördert, seinem Volke in wunderbar kurzer Zeit zu einer ungeahnten Machtstellung verholfen und ihm mit Recht bei demselben ein unauslöschliches dankbares Andenken gesichert haben, so hebt es trotz alles Anerkennenswerten nicht die moralische Bedeutung seiner Persönlichkeit, die ihre Charaktergröße auch in der menschenwürdigen Behandlung des Gegners und in Achtung vor demselben hätte zeigen sollen, während Hus sich in hasserfüllten Hetzereien, Schimpfreden und Verdrehungen ergieng. So hoch er als Förderer der nationalen Sache stand, so tief sank er als Mensch, der in seiner Stellung als Priester vor allem zunächst zur Verkündigung des Evangeliums der Liebe, nicht aber jenes der Unduldsamkeit und Gewaltthätigkeit gegen den nur durch die Sprache geschiedenen, in Lebensgewohnheit und Bildung gleichgearteten Nebenmenschen berufen sein sollte. Mag er noch so fromm, tief und vielseitig gelehrt, sittenrein und voll Eifers gegen Missbräuche gewesen sein, so fehlte ihm doch zur wahren Menschengröße die wahre Menschenliebe, deren Mangel das Deutschthum Böhmens in so empfindlicher Weise bezahlen musste.

Unter einem gegen den nationalen Gegner so rücksichtslosen, dabei energischen und kenntnisreichen Führer schritten die Tschechen von Erfolg zu Erfolg, da der Verdrängung der Deutschen von der Universität als dem Hauptbollwerke ihres Einflusses auf die Bildung der Jugend rasch jene aus anderen maßgebenden Stellungen in Prag und den Landstädten sich anschloss. Wenn man auch gegen das Singen neuer tsche-

¹⁾ Palacký, Documenta mag. J. Hus, S. 547, 4. Th. N. 73. Baronum Moraviae querela de iniuria Huso illata. — Ebendas. S. 551, 4. Th. N. 74. Literae bar. Boh. et Morav. de Huso liberando.

chischer Lieder¹⁾ oder gegen die Lectüre tschechischer Bücher,²⁾ die jetzt offenbar mehr als früher das tschechische Volk interessierten und ebenso fleißig gelesen als jene gesungen wurden, von Seite der Kirche Stellung nahm, so ließ sich die darin zugleich hervortretende kirchliche und nationale Bewegung, welche das offenkundige Interesse weiter Kreise des tschechischen Volkes trug, nicht mehr eindämmen. Das auf nationalem Boden Erreichte stieg dem Volke, das sich nach den Darlegungen des Hus als das für Böhmen auserwählte Volk Gottes und das Land vor jedem anderen Stamme als sein besonderes Eigenthum zu betrachten begann, derart zu Kopfe, dass man sich immer mehr als die »heilige böhmische Nation«³⁾ fühlte, welche natürlich von selbst das Privilegium zu allen erdenklichen Ausschreitungen hatte und die Deutschen als ihre geborenen, sich ohne Grund gegen ihre Sprache erboßenden Feinde, ja als Ungeziefer betrachtete.⁴⁾ Die Erregung wuchs auch nach dem Tode des Hus noch und war 1420 schon derart weit gediehen, dass man bereits der Ansicht von der alleinigen Zulässigkeit der tschechischen Sprache Ausdruck gab.⁵⁾ Solche stets an Erbitterung und Schärfe zunehmende Zustände mussten ein gedeihliches Zusammengehen beider Volksstämme zur Hebung der Cultur und Kunst des Landes untergraben, zu immer feindseligerer Sonderung führen und allen Einsichtigen nahe legen, den ihnen fast schon ganz unter den Füßen entzogenen Boden zu verlassen, ehe ein kleiner Funke den angehäuften Zündstoff zur Unheil bringenden Feuersbrunst entfachte. Die Veränderung der nationalen Verhältnisse Böhmens unter Wenzel IV., welche mit politischen und religiösen Fragen so vielfach zusammenfiel, vollzog sich allein zugunsten der Tschechen, aber zum großen Nachtheile für die um das Land hochverdienten Deutschen und zum Schaden für jene Cultur- und Kunstentwicklung, die unter Karl IV. so hoffnungsvolle Blüten getrieben hatte.

Die Bestrebungen eines Zeitalters stehen stets in einem gewissen Zusammenhange mit dem Bildungsgrade desselben, weshalb hier zur Abrundung des Bildes der allgemeinen Verhältnisse Böhmens vom Tode Wenzels III. bis zu dem Wenzels IV. noch eine kurze Erwähnung der wichtigsten Thatsachen des Schul- und Bildungswesens angefügt ist. Neben den Klosterschulen, von denen die neuerrichtete zu Braunau als Bildungsstätte des Erzbischofes Ernest von Pardubitz Interesse erweckt, behauptete die Prager Domschule eine hervorragende Stellung. Grammatik,

¹⁾ Höfler, *Concilia Pragensia* a. a. O. S. 52. — ²⁾ Ebendas. S. 85. — Palacký, *Documenta mag. J. Hus.* S. 503, 4. Th. N. 51, K. Joannis episc. Lut. sent. de cond. concil. — ³⁾ *Recommendatio artium liberalium* bei Höfler, *Gesch. d. hus. Beweg.* II. S. 121. — ⁴⁾ Akta veřejná i sněmovní v Čechách i v Moravě od r. 1414 do 1428. *Archiv český.* III. S. 212—213. — ⁵⁾ Ebendas. III. S. 222. N. 21. *Articuli et errores Taboritarum 1420.*

Logik und Physik,¹⁾ beziehungsweise Philosophie bildeten die Hauptgegenstände des Unterrichtes auch noch zur Zeit,²⁾ da die Prager Universität bereits blühte. Die Entwicklung des Städtewesens förderte die Errichtung von Stadtschulen, die offenbar ziemlich allgemein war, da Stadtschulmeister in Laun,³⁾ Časlau,⁴⁾ Bilin,⁵⁾ Kuttenberg, Böhmisches Brod,⁶⁾ Barau⁷⁾ und anderwärts nachweisbar sind. Ihre Bestellung war, wie dies 1298 Leitmeritz⁸⁾ oder 1335 Saaz⁹⁾ erlangte, entweder den Bürgern oder wie in Brüx¹⁰⁾ dem jeweiligen Pfarrer zugestanden. Die Prager Universität wurde die oberste Direction aller Schulen des Landes;¹¹⁾ der Grad eines Baccalaureus, den z. B. der Kuttenberger Schulmeister Stephan¹²⁾ oder der Egerer Johann Höniger¹³⁾ bekleidete, gab augenscheinlich eine Art Qualification ab. Die Disciplinargewalt über alle Schulleiter der Stadt und Diöcese Prag stand dem Prager Domscholasticus zu, der auch auf die Bestellung maßgebenden Einfluss hatte.¹⁴⁾ Letzterer lag ja im Interesse der Geistlichkeit, die auch auf Provinzialsynoden, wie jener von 1390,¹⁵⁾ Schulfragen in Betracht zog. Der Bestand oberster Schulbehörden, eine dem modernen Leben entsprechende Institution, ergab sich offenbar aus der Wahrnehmung, nur entsprechend vorgebildete und sonst geeignete Lehrkräfte zu bestellen. Den Umfang der Kenntnisse eines augenscheinlich strebsamen Stadtschulmeisters vermittelt heute noch die Bildungssumme des Saazer Schulrectors Johannes, der den »Ackermann aus Böhmen« verfasste. Derselbe kannte die Bibel, die Schriften des Aristoteles, Cicero, Horaz, Vergil, Ovid, Seneca, Plato und Valerius, verweist auf Augustinus, Gregor, Bernhard, Cato, Sokrates, Diogenes und andere, nennt den Trojaner Paris und Helena, Alexander den Großen, Polykrates, Cäsar und Nero, die deutschen Heldengestalten Karl den Großen, Markgraf Wilhelm, Dietrich von Bern, den hörnen Seifrit und den starken Poppen¹⁶⁾ u. dgl. Die

1) Dudik, Statuten d. Prager Metropolitankirche a. a. O. S. 447. — 2) Menčík, Několik statutů a nařízení a. a. O. S. 21. — 3) Emler, Regesta Boh. III. S. 771, N. 1988; IV. S. 16 und 779, N. 42 und 1984. — 4) Ebendas. III. S. 791, N. 2037. — 5) Borový, Lib. erect. S. 180, N. 319. — 6) Emler, Regesta Boh. IV. S. 446, N. 1106. — 7) Palacký, Über Formelbücher. 2. Lieferung S. 161, N. 199. — 8) Borový, Lib. erect. S. 312, N. 459. — 9) Ebendas. S. 234, N. 390. — 10) Hieke, Beiträge zur Geschichte von Leitmeritz. I. Mittheilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. 28. Jhrg. S. 346, 355 und 356. — 11) Emler, Regesta Boh. IV. S. 84, N. 215. — 12) Schlesinger, Stadtbuch von Brüx bis zum Jahre 1526. Prag, 1876. S. 20, N. 50. — 13) Frind, Kirchengesch. Böhm. II. S. 336. — 14) Palacký, Über Formelbücher. 2. Lieferung. S. 161, N. 199. — 15) Gradl, Die Chroniken der Stadt Eger. (Deutsche Chroniken aus Böhmen, 3. Bd.) Prag, 1884. S. 403. — 16) Dudik, Statuten d. Prager Metropolitankirche a. a. O. S. 433. — 17) Höfler, Concilia Pragensia a. a. O. S. 40. — 18) K nieschek, Der Ackermann aus Böhmen. Bibliothek der mittelhochdeutschen Litteratur in Böhmen. II. Band. Prag, 1877. S. 80, 81 und 110.

Schulmeistereinkünfte hiengen meist mit kirchlichen Functionen zusammen¹⁾ und waren 1361 in Dobruschka nach einer alten Gepflogenheit²⁾ oder in Wittingau 1380 auf Grund alter Rechte³⁾ geordnet; sie mögen manchmal wohl gering und arme Schulmeister nicht selten gewesen sein, obzwar der Egerer Schulmeister und sein Gehilfe nicht schlecht standen, da es hier sogar schon ein festes Schulgeld gab.⁴⁾ Adelige begannen offenbar bereits besondere Erzieher für ihre Kleinen aufzunehmen.⁵⁾ In Saaz versah der Schulrector Johannes auch das Amt eines Notars und erhielt von der Stadt die Berechtigung zum Handel mit Wein, Bier u. dgl.⁶⁾ Da Karl IV. das dem böhmischen Könige zustehende Recht der Ernennung öffentlicher Notare 1358 dem Prager Erzbischofe abgetreten hatte, welcher von seiner Ermächtigung die Ausübung des genannten Amtes abhängig machte,⁷⁾ so trat bei einer solchen Vereinigung der Ämter, die auch 1411 bei dem Nimbunger Schulleiter Johann von Brüx⁸⁾ begegnet, die Abhängigkeit von der Kirchenbehörde und der Geistlichkeit überhaupt⁹⁾ noch mehr hervor.

Eine solche zeigte sich selbst bei dem ersten Bildungsinstitute des Landes, der Prager Universität, als deren ‚Protector studiorum‘ und ‚Cancellarius‘ der Prager Erzbischof bestellt wurde. Das war um so mehr erklärlich, als auch in Böhmen der geistliche Stand, dessen Angehörige selbst beim Besitze fester Beneficien von dem Erzbischofe die Erlaubnis zum Besuche einer Hochschule sogar für mehrere Jahre erhielten,¹⁰⁾ für die einheimische sowie für manche ausländische Universität zahlreiche Hörer lieferte, und die Theologie unter den Disciplinen eine besonders hervorragende Stelle einnahm. Die Vorlesungsordnung war nach dem Muster der Pariser und anderer auswärtiger Hochschulen zusammengestellt, enthielt die genaue Angabe aller Lehrgegenstände, der

1) Borový, Lib. erect. S. 8, S. 18, N. 29; S. 135, N. 250 u. a. m. — 2) Ebendas. S. 31, N. 56. — 3) Ebendas. S. 94, N. 196. — 4) Emler, Decem registra censuum Bohemica compilata aetate bellum Husiticum praecedente. Prag, 1881. S. 315 und 355. — Schultz, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert. 1892. S. 188—189. — 5) Prag, Universitätsbibliothek. Cod. XI. E. 6. Bl. 47. ‚Explicit tractatus Bonaventure cardinalis de honestate vite religiosorum et consequencium aliorum sub anno domini M^oCCCC^o XXVII^o in Kozli quinta feria ante penthecostes terminatus per me Pessikonem eruditorem parvulorum domini Benessii dicti Libun de Duba. — 6) Breslauer Formelbuch (Breslauer Stadtbibliothek Cod. N. 379) Bl. 144. Richter und Geschworene der Stadt Saaz erklären zugunsten des Schulrectors und Notars Johannes: »Tracturam vini, cerevisie, medonis et aliorum bonorum nostre civitatis contulimus . . . infra annum continuum.« — 7) Tadra, Cancellaria Arnesti a. a. O. S. 411—413. VI. Processus. — Borový, Lib. erect. S. 20. — 8) Cursus, statuta, privilegia et diplomata mansionariorum metropolitanae Pragensis ecclesiae in Dobners Monumenta historica Boemiae III. S. 457. — 9) Loserth, Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens im XIV. und XV. Jahrhundert. Mittheil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. i. Böhm. 22. Jhrg. S. 98—99. — 10) Tadra, Cancellaria Arnesti a. a. O. S. 531—532.

zu ihrer Behandlung zugemessenen Zeit und des für jeden einzelnen zu entrichtenden Collegiengeldes.¹⁾ Die dadurch vermittelte Vorstellung, worüber sich das Wissensgebiet des Gebildeten erstreckte, wird ergänzt durch die Werke Heinrichs von Mügeln, der nicht nur »Von allen freien kunsten« handelt, sondern hier wie in ‚Der meide cranz‘ mit der Vermehrung der Zahl der freien Künste auf 15, beziehungsweise 12 augenscheinlich dem erweiterten Bildungskreise seiner Zeit Rechnung trug.²⁾ Štítný, welcher seine Ausbildung an der Prager Hochschule erhalten hatte,³⁾ repräsentierte mit seinen Kenntnissen den Bildungsgrad eines wissenschaftlich erzogenen Mannes, der in der Bibel, in den Kirchenvätern und anderen theologischen Schriften gut bewandert, mit Aristoteles, Seneca, Plato und Cicero vertraut und für Ästhetik, Rhetorik, Grammatik, Naturwissenschaft und Geschichte ziemlich lebhaft interessiert war.⁴⁾ Theologie und scholastische Philosophie übten die größte Einwirkung, während man der von den berühmten deutschen Mystikern eingeschlagenen Richtung kalt und gleichgiltig gegenüber stand.⁵⁾ So gewahrt man auch bei Hus außer Belesenheit in den classischen Schriftstellern, den Philosophen Plato und Aristoteles neben Orientierung in der Welt- und besonders der Kirchengeschichte vor allen Dingen eine gründliche Kenntnis der heil. Schrift und der Kirchenväter, mit welcher auch manche für jene Zeit immerhin beachtenswerte juristische, medicinische und naturwissenschaftliche Kenntnisse sich vereinigten. Die Thatsache, dass die überwiegende Zahl der Lehrer an der Prager Hochschule dem geistlichen Stande angehörte, hieng ja mit den Beziehungen vieler Lehrgegenstände zu der überhaupt im Vordergrund stehenden Theologie natürlicherweise zusammen. Wie Prag sich durch die Errichtung der Hochschule hob, klingt am schönsten in den Versen wieder:

‚Prog die stund in grossen eren
daz sich das studium ward mern;
da vand man alles, das man solt
vmb clein gelt kauffen, waz man wolt.‘⁶⁾

Dieselben beweisen, dass der darin hervorgehobene Aufschwung der

¹⁾ Monumenta historica universitatis Carolo-Ferdinandae Pragensis. Prag, 1830 uf. I. I. S. 76, Rub. V. §. 18; S. 81—83, Rub. V. §. 29; S. 91, Rub. V. §. 40; S. 48—49, Rub. II. §. 12; S. 58, Rub. II. §. 26, 27; S. 68—69 und 73, Rub. V. §. 1 und §. 10; S. 108, Rub. X. §. 11. — ²⁾ Schröer, Die Dichtungen Heinrichs von Mügeln. Sitzungsberichte d. kais. Akademie d. Wissenschaften in Wien, phil. hist. Cl. 55. Band. (Wien, 1867.) S. 474 und 475. — ³⁾ Wenzig, Studien über Ritter Thom. v. Štítné. S. 13. — ⁴⁾ Ebendas. S. 43; dazu noch Čupr, Tomy ze Štítného význam ve filosofii. Časopis českého musea. Prag, 1847. III. S. 249 uf. — ⁵⁾ Friedjung, Karl IV. S. 176 und 200. — ⁶⁾ Höfler, Gesch. d. hus. Beweg. I. S. 562. Sprüche über Böhmen. 4. Prag.

Stadt sich auch in einer dem Kunstleben förderlichen Bewegung äußerte, da bei der Bedachtnahme auf *alles* gewiss auch *jenes* inbegriffen war, womit die Kunst das Leben jener Tage verschönte. Der Rückgang des Studiums nach der Tschechisierung der Universität brachte selbstverständlich um so mehr auch hierin eine Wendung zum Schlimmen, als auch, wie bereits auseinandergesetzt wurde, alle übrigen Verhältnisse genau in dieselben Bahnen einlenkten. Wie auf den anderen Gebieten, so zeigte sich auch auf dem des Schulwesens unter Karl IV., unter welchem sich sogar gewisse Ansätze humanistischer Bestrebungen verfolgen lassen,¹⁾ Fortschritt und Ordnung, mit dem Ende der Regierung Wenzels IV. Rückschritt und Verfall. Ihn vermochte selbst die in den Tagen des Hus auf ihrem Höhepunkte angelangte geistige Regsamkeit der Tschechen auf verschiedenen Gebieten der Theologie und Litteratur nicht hintanzuhalten, obzwar durch sie manch neuer Gesichtspunkt dem Bildungsleben der Zeit nahe gerückt wurde.

So gleichen alle Zustände Böhmens, von welchen eine Einwirkung auf die Entfaltung der Kunstthätigkeit vom Aussterben der sagenverklärten heimischen Dynastie bis zum Losbrechen der husitischen Unruhen abhängig war, einer im Zeitalter Karls IV. rasch aufsteigenden Linie, die während der Regierung seines Nachfolgers ebenso schnell wieder abfällt und selbst noch unter das Niveau des Ursprungsortes herabsinkt.



¹⁾ Truhlář, Počátky humanismu v Čechách. Rozpravy české akademie pro vědy, slovesnost a umění v Praze. Třída III, číslo 3. (Prag, 1892.) S. 5—13.